Brühler Zeitung

Brühler Lokalanzeiger – Brühler Stadtanzeiger – Brühler Volkszeitung

Anzeigenpreis für 1 mm Höhe 6 Pfg. im Textteil 20 Pfg. Stellengesuche 5 Pfg. Ziffergebühr und Auskunftserteilung 20 Pfg. Für Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen keine Gewähr. Unverlangt eingesandte Beiträge werden nur dann zurückgesandt, wenn Rückporto beiliegt.

Volksblatt der Stadt Brühl

Geschäftsstelle Schloßstraße 23 * Fernsprecher 2108.

Bezugspreis durch den Boten frei ins Haus oder durch die Post monatlich 1.50 Mk. einschl. Trägerlohn. Die Brühler Zeitung erscheint täglich außer an Sonn- und Feiertagen. — — Störungen infolge höherer Gewalt rechtfertigen keine Ersatzansprüche. Postscheckkonto Köln 12742

Nr. 59 | Dienstag, 10. März 1936 | 39. Jahrgang

Die Parole des Führers

Unter dieser Ueberschrift nimmt die Nationalsozialistische Parteikorrespondenz zur Führerrede von Samstag wie folgt Stellung:

Der letzte entscheidende Schritt zur Freiheit des Reiches ist getan. Der 14. Oktober 1933, der 16. März 1935 und der 7. März 1936 bezeichnen die großen Abschnitte jenes von Adolf Hitler geführten und dem leidenschaftlichen Willen der deutschen Nation getragenen politischen Kampfes um die deutsche Gleichberechtigung.

Die letzte Bestimmung ist gefallen, die die Souveränität des deutschen Volkes auf seinem eigenen Boden beschränkte. Ein für die Ehre und die Sicherheit des deutschen Volkes auf die Dauer unerträglicher Zustand ist damit beendet worden. Unser Dank gilt dem Führer, unser Glückwunsch dem deutschen Volke und dem endlich befreiten Rheinland!

Immer wieder sind die Möglichkeiten ausgeschlagen worden, die Deutschland bot, um eine Situation auf dem Wege unmittelbarer Verhandlungen zu ändern, die nicht zuletzt im Interesse aller geändert werden mußte. Die treffenden Worte, die der Führer gerade diesen Tatsachen widmete, behandeln eines der bedauerlichsten Kapitel der europäischen Geschichte. Staatsmänner, die alle bisherigen konkreten Befriedigungsvorschläge damit beantworteten, daß die neuen Gefahren den Weg nach Europa bahnten, können heute auch nicht mit einem Schein des Rechts dagegen Beschwerde führen, wenn Deutschland nunmehr den einzig verbleibenden Weg beschreitet und die für seine Sicherheit nicht mehr vermeidbaren Schritte unternimmt. Es zieht damit von sich aus einen Schlußstrich unter die innere Sinnlosigkeit eines Vertrages, den die Welt heute als daß zu erkennen beginnt, was ihn der Führer nannte: „Ein Werk menschlicher Kurzsichtigkeit und unvernünftiger Leidenschaften."

Und trotzdem: Adolf Hitler hat nicht nur mit eiserner Konsequenz und realpolitischer Weitsicht die Interessen des deutschen Volkes vertreten. Er hat in dieser großen Stunde, in der letzten Sitzung des beim Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund gewählten Deutschen Reichstages die großen Probleme des Zusammenlebens der europäischen Leidenschaft vorgetragen, die seine Worte zu einem Bekenntnis zum europäischen Frieden werden ließ, wie es mit solcher Kraft und Begründung noch nie von einem europäischen Staatsmann ausgesprochen worden ist.

In seinen konkreten Vorschlägen hat der Führer den Willen des deutschen Volkes, sowohl den europäischen Frieden zu garantieren wie ihm auch weiterhin Opfer zu bringen, mit einer Ueberzeugungskraft zum Ausdruck gebracht, der sich die Herzen der interessierten Völker nicht verschließen werden.

Adolf Hitler hat die Grundsätze einer großen Solidarität der europäischen Nationen entworfen. Und er hat weiter in dem den Mächten überreichten Memorandum die Wege aufgezeigt, die allein dazu führen können, Krieg aus Europa zu verbannen. In einer ernsten Stunde hat Adolf Hitler diese Mahnung an Europa gerichtet. Die deutsche Nation ist aufgerufen worden mit dem Gewicht ihrer Stimme sie zu unterstreichen. Wird Europa uns diesmal hören?

Wir wünschten, daß die europäischen Staatsmänner in den kommenden Wochen mitten in unserem Volke leben würden — sie würden die innere Aufrichtigkeit, die Begeisterung und den unbeugsamen Willen erkennen, mit dem die deutsche Nation der vom Führer proklamierten Parole folgt und sie würden das überwältigende Bekenntnis sich vorbereiten sehen, das Deutschland am 29. März für die Freiheit des Reiches und für den Frieden Europas ablegen wird.

Gruß an den Führer

DNB Berlin, 9. März. Der Vorsitzende des Reichskirchenausschusses, Generalsuperintendent D. Zöllner, hat am Sonntag an den Führer und Reichskanzler folgendes Telegramm gesandt.

„Tief ergriffen von dem Ernst der Stunde und von der festen Entschlossenheit des aus seiner Verantwortung vor Gott handelnden Führers steht die deutsche evangelische Kirche freudig bis zum letzten Einsatz für des deutschen Volkes Ehre und Leben bereit."

In entscheidender Stunde

Von Reichsminister Dr. Frick.

Das Deutsche Volk wird sich nach dem Willen des Führers am 29. März 1936 hinter sein Wort stellen, nach dem es hart und unerbittlich für Gleichberechtigung und Freiheit, aber auch zäh und unbeugsam für Friede und Verständigung eintreten soll.

Wer die große Rede des Führers am 7. März miterlebt hat, hörte den ehernen Schritt eines geschichtlichen Ereignisses in den Hallen des Reichstages erdröhnen:

Inmitten einer Welt des Mißverstehens, der Erregung und der Zersetzung hat der kühne Entschluß des Führers nach der Vernichtung des Locarno-Vertrages durch das französisch-sowjetrussische Bündnis des Reiches volle Souveränität auf das letzte Stück des Reichsgebietes ausgedehnt, das bisher völlig wehrlos fremden Zugriffen preisgegeben war. Zur gleichen Stunde, in der der Führer und Reichskanzler unter nicht endenwollendem Jubel der Männer des Deutschen Reichstages das Ende des Locarno-Vertrages verkündete, marschierten die Truppen der Deutschen Wehrmacht in das bisher entwaffnete Land ein und nahmen es in den Schutz des Deutschen Volkes.

Und zur gleichen Stunde vollzog sich über alle Hindernisse hinweg eine Tat von unvergleichlicher geschichtlichen Größe: Das Reich hat durch des Führers Tat seine volle Gleichberechtigung wiedererlangt. Fast auf dem Tag, nachdem er dem Deutschen Volke die Wehrfreiheit vor einem Jahr wiedergegeben hatte, erringt er ihm die volle Souveränität auch in der Rheinlandzone. Stolz klingt das Geschichte bezeugende Wort:

„Das Reich ist frei!"

Neben der Freiheit soll aber auch der Friede gesichert und nicht einseitiger Willkür überantwortet werden. Neuerdings hat der Führer der ganzen Welt einen Friedensplan unterbreitet und darüber hinaus erklärt, daß das Deutsche Reich bereit sei, nunmehr, nachdem es seine volle Souveränität wiedererlangt hat, mit allen Völkern gemeinsam einen Frieden der Ehre und der Gleichberechtigung zu sichern.

Düster drohend hängt über der Kultur und Zivilisation Europas der französisch-sowjetrussische Waffen-Hilfevertrag. Wird der alte Erdteil die mahnenden Friedensworte des Führers in dieser geschichtlichen Stunde hören?

In wenigen Tagen wird das Deutsche Volk seine Stimme erheben und mit einer Volksabstimmung in einer weltpolitischen Lage, die ihresgleichen sucht, das entschlossene Bekenntnis des Führers zu Freiheit und Frieden millionenfach unterstreichen.

Ich will nicht der Diktator,
ich will der Führer des Deutschen Volkes sein!"

So hat Adolf Hitler in geschichtlicher Stunde der Nation, die er seit drei Jahren kraftvoll durch schwere und entscheidende Entschlüsse geführt hat, zugerufen. In geschichtlicher Stunde wird ihm das Deutsche Volk antworten. Die Stimme der Deutschen Nation wird das Geschick eines Erdteils mitentscheiden und wie in einem Fanal für Freiheit und Frieden der Völker aufleuchten.

Das ist der geschichtliche Sinn der Volkswahl, zu der sich für den 29. März 1936 das Deutsche Volk rüstet.

Der Führer zum Wahlkampf

Jubel um Adolf Hitler in Berlin — Erhebende Kundgebung im Herrenhaus — Der Führer vor seinen Mitkämpfern

DNB Berlin, 8. März. Der Sonntag stand, wie im Westen des Reiches, so auch in Berlin ganz im Zeichen der nun restlos wiederhergestellten deutschen Oberhoheit über das Rheinland im Zeichen der Wiederbelegung der rheinischen Städte mit deutschen Truppenteilen. Schon in den frühen Morgenstunden sammelten sich Zehntausende von Menschen am Wilhelmplatz, in der Wilhelmstraße, der Straße Unter den Linden, im Lustgarten und den umliegenden Straßen. Ueberall wurden nationale Lieder gesungen.

Als der Führer zur Heldengedenkfeier in der Staatsoper die Reichskanzlei verließ, da war die Wilhelmstraße ein einziges Jubelbrausen. Die Berliner Bevölkerung bezeugte dem Führer auf seiner Fahrt zur Staatsoper ihre Meinung über die historische Tat vom 7. März. Diese Stimmung, die sich hier offenbarte, hielt den ganzen Tag über an. Immer wieder war der Wilhelmplatz Schauplatz von Jubelszenen, und geradezu beängstigend wurde das Gedränge am Wilhelmplatz, in der Wilhelmstraße und der Leipziger Straße, als die Dämmerung sich herabsenkte und die Stunde herannahte, in der die Anfahrt des Führers zu der großen Führerkundgebung der Partei im Herrenhaus zu erwarten war.

Kurz vor 19 Uhr verließ der Führer die Reichskanzlei und fuhr stehend durch das dichte Menschenspalier zum Herrenhaus. Im großen Saal des Herrenhauses hatten sich inzwischen die Reichsleiter, Gauleiter, Gaupropagandaleiter, Reichsredner und die Mitglieder der Reichspropagandaleitung der NSDAP, alle alten Kämpfer der nationalsozialistischen Bewegung eingefunden.

Der Reichspropagandaleiter der NSDAP, Dr. Goebbels, eröffnete die Kundgebung und wies auf die historische Tat des Führers vom 7. März hin.

Dann sprach der Führer weit über eine Stunde zu seinen alten Mitkämpfern und nahm von großen politischen Gesichtspunkten aus zu dem bevorstehenden Wahlkampf Stellung.

Er gab, wie die NSK meldet, in packenden Bildern eine Rückschau über den Weg, den Deutschland in den drei Jahren nationalsozialistischer Regierung zurückgelegt hat, und stellte das Deutschland von heute gegenüber jenem zerrütteten und verkommenen Deutschland vom Januar 1933. Unter begeisterter Zustimmung sprach er die Hoffnung aus, daß das deutsche Volk durch sein einmütiges Bekenntnis gerade jetzt hinter ihn trete; denn es habe nichts mehr Gewicht im Kampf der politischen Kräfte als die einmütige Willenskundgebung eines 60 Millionen-Volkes.

Nachdem der Führer geendet hatte, nahm Reichspropagandaleiter Dr. Goebbels das Wort und gab dem Danke Ausdruck, mit dem alle Nationalsozialistien des Führers und seiner großen Befreiungstat gedenken.

„Sie, mein Führer, so erklärte Dr. Goebbels, unter jubelnder Zustimmung, „haben gestern der Partei und mit ihr dem ganzen deutschen Volk aus dem Herzen gesprochen."

In diesem Augenblick drängten die Anwesenden spontan zum Platz des Führers und bereiteten ihm unter dem Eindruck der Ereignisse des 7. März und der Rede des Fuhrers eine minutenlange Jubelkundgebung.

Dann gab der vom Führer bestimmte Leiter des Wahlkampfes, Reichspropagandaleiter Dr. Goebbels im Sinne der Ausführungen des Führers die einzelnen Richtlinien für den dreiwöchigen Wahlkampf.

Eine Mitteilung

des Generalsekretärs des Völkerbundes

DNB Berlin, 9. März. Der Generalsekretär des Völkerbundssekretariats hat dem Auswärtigen Amt eine Mitteilung zugehen lassen, der zufolge der Völkerbundsrat auf den Antrag der französischen Regierung am Freitag, den 13. März, 11 Uhr, einberufen worden ist, um sich mit dem angeblich von Deutschland unternommenen Verstoß gegen die Verträge von Versailles und Locarno zu befassen.

Heute Zusammenkunft der Locarnomächte

DNB Paris, 9. März. Die Vertreter der Locarnomächte treten am Dienstagvormittag 10.30 Uhr am Quai d'Orsay zusammen. Der belgische Ministerpräsident van Zeeland traf im Laufe des Montagabend in Paris ein, Außenminister Eden gegen Mitternacht. Italien wird durch seinen Pariser Botschafter vertreten.

Noch keine offizielle Stellungnahme Italiens

DNB Rom, 9. März. Wie offiziell erklärt wird, hat die italienische Regierung noch keine Stellungnahme zu der Aufkündigung des Locarnopaktes durch Deutschland genommen. Der Grund für die weitere völlige Zurückhaltung maßgebender italienischer Stellen liegt, wie nunmehr auch gewisse gut unterrichtete italienische Stellen durchblicken lassen, in der Erwägung, daß Italien sich unter allen Umständen jegliche Handlungsfreiheit darüber vorbehält, inwieweit es sich verpflichtet fühlt, irgendwelche Schritte als Locarnomacht mitzumachen, bis es sieht, welchen Verlauf die Genfer Verhandlungen über die abessinische Frage nehmen.

Keine Truppenbewegungen im Innern Frankreichs

DNB Paris, 9. März. In der Umgebung des Kriegsministers wird zu den Mitteilungen über die bereits ergriffenen militärischen Sicherheitsmaßnahmen bemerkt, daß nur die in der Umgebung der Befestigungswerke stationierten Truppen Befehl erhalten hätten, diese Befestigungen zu beziehen, deren Bewachung ihnen normal obliege. Es sei zurzeit keine Rede vor irgendwelchen Truppenbewegungen im übrigen Lande.

Japanische Vorstellungen

gegen den französisch-sowjetrussischen Pakt

DNB Tokio, 9. März. (Ostasien-Dienst des DNB.) Der Sprecher des Auswärtigen Amtes erklärte auf eine Anfrage zum Memorandum der deutschen Regierung, daß der Locarno-Vertrag eine rein europäische Angelegenheit sei. Japan sei deshalb nicht in der Lage, irgendeine Erklärung abzugeben. Auf eine weitere Frage erklärte der Sprecher, daß der französisch-sowjetrussische Pakt ausdrücklich auf Europa beschränkt sei. Richtig sei allerdings, daß in Japan die Auffassung bestehe, daß mittelbare Rückwirkungen des Paktes auf den Fernen Osten unausbleiblich sein würden. Japan habe deshalb vor Ratifizierung des Vertrages in Paris entsprechende Vorstellungen erhoben.

Die Haltung Englands

Eden und Baldwin vor dem englischen Unterhause — „Die britische Regierung wird die deutschen Vorschläge mit klarer Einsicht und sachlich prüfen"

DNB London, 9. März. Das Unterhaus trat am Montagnachmittag zu der üblichen Zeit zusammen. Mit größter Spannung wartete das vollbesetzte Haus auf die Erklärung des Außenministers Eden. Die Galerien sowie die Diplomatenlogen waren bis auf den letzten Platz besetzt. Kurz darauf erhob sich Außenminister Eden, um im Auftrag der britischen Regierung eine formulierte Erklärung abzugeben.

In der Erklärung, die Staatssekretär Eden am Montagnachmittag im Unterhaus abgab, führte er u. a. aus, er habe dem deutschen Botschafter mitgeteilt, daß die deutsche Handlung im Rheinland die einseitige Aufkündigung eines frei verhandelten und frei unterzeichneten Vertrages bedeute. Die Wirkung auf die britische Oeffentlichkeit müsse bedauerlich sein. Das Aufgeben des Locarnovertdages und die Besetzung der entmilitarisierten Zone hätten das Vertrauen in jede Vereinbarung, die die deutsche Regierung in Zukunft schließen würde, tief erschüttert. Niemand im Unterhaus könne diesen Schritt billigen oder entschuldigen. Er füge dem Grundsatz der Heiligkeit der Verträge einen schweren Schlag zu.

Er, Eden, sei jedoch dankbar dafür, sagen zu können, es gebe keinen Grund für die Annahme, daß die gegenwärtige deutsche Handlung die Drohung von Feindseligkeiten in sich schließe.

Die deutsche Regierung spreche in ihrem Memorandum ausdrücklich von ihrem Wunsch nach wahrem Frieden und drücke den Wunsch nach Abschluß eines Nichtangriffsvertrages mit Frankreich und Belgien aus. Um Mißverständnissen über die Stellung Englands als Unterzeichner des Locarno-

vertrages auszuschließen, halte er es für notwendig, zu erklären, daß, falls sich während der Zeit, die für die Erörterung der neuen Lage notwendig sein würde, ein tatsächlicher Angriff auf Frankreich oder Belgien ereignen sollte, der eine Verletzung des Artikels 2 des Locarnovertrages wäre, die britische Regierung trotz der Aufkündigung des Locarnovertrages durch Deutschland sich durch ihre Ehre für gebunden halten würde, wie in dem Vertrag vorgesehen, dem Angegriffenen zu Hilfe zu eilen.

Eine der wichtigsten Grundlagen des Friedens in Westeuropa sei beseitigt worden. Wenn der Frieden gesichert werden solle, bestände die Pflicht, ihn wieder aufzubauen. In diesem Geist müsse man an die deutschen Vorschläge herangehen. Die britische Regierung werde sie mit klarer Einsicht und sachlich prüfen, um festzustellen, in welchem Ausmaß sie das Mittel darstellen, die Struktur des Friedens wieder zu stärken. Angesichts der schweren internationalen Lage dürfe keine Gelegenheit verpaßt werden, um die Struktur des Friedens zu verbessern.

Nachdem Eden seine Erklärung beendet hatte, beantragte Premierminister Baldwin, das Unterhaus möge die Aufrüstungsvorschläge der Regierung billigen, die in dem Weißbuch über die Verteidigung enthalten seien. Am Schluß seiner Ausführungen ging Baldwin auf die gegenwärtige internationale Lage ein. Trotz der Unruhe in den internationalen Beziehungen, so sagte er, wollen wir unsere ganze Kraft auf eine Förderung der Zusammenarbeit zwischen den Völkern verwenden. Der Friede in Europa kann nicht von Dauer sein, wenn der Jahrhunderte alte Argwohn zwischen Frankreich und Deutschland bleibt. Unsere englische Geschichte hat nichts, was uns in den Stand setzt, das zu verstehen. Aber mit diesem Argwohn, mit diesem französischen Wunsch nach Sicherheit und dem deutschen Wunsch nach Gleichberechtigung sind unsere schönsten Hoffnungen wieder und wieder zunichte gemacht worden. Manchmal durch die Franzosen, die unserer Ansicht nach eine Gelegenheit verpaßt haben, ein Angebot anzunhmen (Beifall) und anderseits durch Deutschland, das etwas tat, was zum Bruch eines Vertrages geführt hat und was uns wieder erschüttert hat. Aber auch wenn es in dieser Weise gehandelt hat, so war es nicht seine Absicht, die Empfindlichkeit der Franzosen zu verletzen.

Wir haben keinen heißeren Wunsch, als so zu handeln, daß wir unseren kühlen Kopf bewahren und fortfahren, Frankreich und Deutschland in Freundschaft mit uns zusammenzubringen. Ich wiederhole, was ich vor fünf Monaten gesagt habe: Es kann keinen dauernden Frieden geben, solange die gegenwärtigen Verhältnisse fortdauern. Die einzige Hoffnung liegt in der Herstellung jener dreifachen Freundschaft. Bis dieser Tag anbricht, wird es in Europa in größerem oder geringerem Ausmaße Schwierigkeiten, Krisenzeiten und Zeiten der Panik geben.

Italien nimmt Völkerbundsappell an

DNB Rom, 7. März. Im heutigen italienischen Ministerrat wurde die grundsätzliche Annahme des Völkerbundsappells beschlossen.

Rom dementiert

Einstellung der Feindseligkeiten

DNB Rom, 9. März. In hiesigen zuständigen Kreisen werden alle aus Asmard stammenden Nachrichten über die Einstellung der Feindseligkeiten in Ostafrika auf das allerentschiedenste in Abrede gestellt. Es könnte sich lediglich um eine Einstellung einzelner Kampfhandlungen handeln. Politische Gesichtspunkte könnten keine Rolle spielen. Vor allem würde ein derartiger Abbruch der Feindseligkeiten nicht in Zusammenhang mit den einzuleitenden Genfer Friedensverhandlungen stehen.

Fliegeralarm in Addis Abeba

DNB Addis Abeba, 9. März. Am Montag um 9 Uhr vormittags gab es in Addis Abeba großen Fliegeralarm, nachdem gemeldet worden war, daß aus dem Süden kommend zehn italienische Bombenflieger in der Richtung nach der abessinischen Hauptstadt gesichtet worden seien. Die Bevölkerung der Stadt ergriff ein panikartiges Fieber. Alles flüchtete aus dem Innern der Stadt. Die Polizei besetzte verschiedene Plätze der Stadt; Kavalleriepatrouillen galoppierten zu den Plätzen bei den öffentlichen Gebäuden.

Ras Mulugeta †

DNB Addis Abeba, 9. März. Der abessinische Kriegsminister und Heerführer Ras Mulugeta ist gestorben. Dem Vernehmen nach soll Mulugeta am Samstag einer Lungenentzündung erlegen sein, während er nach einer anderen Lesart den Verwundungen erlegen sein soll, die er in der Schlacht am Amba Aladschi erhalten habe. Ras Mulugeta war einer der mächtigsten Fürsten Abessiniens. Er genoß das größte Vertrauen des Kaisers, dessen Stellvertretung er regelmäßig übernahm, wenn der Negus von der Hauptstadt abwesend war.

Britischer Protestschritt

in Rom

DNB Rom, 9. März. Der britische Botschafter in Rom, Sir Eric Drumond, sprach bei Staatssekretär Suvich vor, um gegen die **Bombardierung des englischen Rote-Kreuz-Lazaretts bei Koram in aller Form zu protestieren. In italienischen Kreisen erklärt man zu diesem Protest, daß die Bezeichnung des Standorts des Lazaretts erst einen Tag nach der Bombardierung erfolgt sei. Das betreffende italienische Flugzeug wäre von Flugzeugabwehrgeschützen getroffen worden und hätte hierauf mit Bombenabwurf geantwortet.**

Mord und Brand in Spanien

Zahlreiche Tote und Verletzte — Kirchen, Klöster und Schulen in Flammen

DNB Madrid, 9. März. Aus mehreren spanischen Provinzstädten laufen Nachrichten über schwere politische Ausschreitungen ein, bei denen es zahlreiche Tote und mehrere Verletzte gegeben hat.

In Scalona in der Provinz Toledo führte ein kommunistischer Umzug zu einem Feuergefecht mit politischen Gegnern, das vier Tote und drei Schwerverletzte forderte.

In Toledo selbst wurde am Montag der Generalstreik erklärt. Sämtliche Läden sind geschlossen und die Straßen vollkommen menschenleer. Jeglicher Verkehr ruht. Der Streik wird darauf zurückgeführt, daß die Polizei bei Auseinandersetzungen zwischen spanischen Faschisten und Marxisten die Partei der Faschisten ergriffen, dabei einen Arbeiter erschossen und drei verletzt haben soll. In Barcelona wurden bei einem Feuerüberfall zwei Personen erschossen.

Kommunistische Ausschreitungen in Cadiz

DNB Madrid, 9. März. Wie von privater Seite verlautet, haben kommunistische Demonstranten, die am Sonntag die Hakenkreuzflagge vom deutschen Konsulat in Cadiz heruntergerissen hatten, in der vergangenen Nacht mehrere Kirchen und Kapellen angezündet, Wohnungen von rechtsstehenden Persönlichkeiten und Büros von Rechtsparteien überfallen und die Möbel verbrannt. Die Polizei soll die Ruhe wiederhergestellt haben.

*

Ueber die kommunistischen Ausschreitungen in Cadiz werden weitere Einzelheiten bekannt. Danach sind nach einer Kundgebung vor dem Städtischen Verwaltungsgebäude und dem in der Nähe liegenden deutschen Konsulat von dem marxistischen Pöbel insgesamt sieben Kirchen und Klöster, ferner ein Priesterseminar und mehrere Schulen zerstört und angezündet worden. Der Sachschaden ist außerordentlich hoch, da zahlreiche Kunstschätze von historischem Wert vernichtet wurden. Die Geistlichen und Klosterinsassen konnten sich rechtzeitig in Sicherheit bringen. Bis zur Stunde wird ein Toter aus Cadiz gemeldet. Die von der Polizei in Cadiz verhafteten Demonstranten sind auf Anordnung der Madrider Regierung sofort wieder auf freien Fuß gesetzt worden.

Durch die Vernichtung der Schulen werden 1500 Kinder betroffen, die ohne Unterrichtsräume bleiben. In Cadiz erwartet man weitere Kundgebungen, obwohl einige Truppenabteilungen das Telephon- und Telegraphengebäude besetzt halten.

Eine Rundfunkrede Sarrauts

Völlige Verständnislosigkeit für den deutschen Standpunkt

DNB Paris, 9. März. Ministerpräsident Sarraut hielt am Sonntagabend im französischen Rundfunk eine Rede, in der er sich mit den Erklärungen des Führers vor dem Reichstag beschäftigt. In völliger Verkennung der deutschen Auffassung brachte der Ministerpräsident den Standpunkt der französischen Regierung in seiner ganzen Starrheit zum Ausdruck.

In seiner Rede ging der Ministerpräsident auf einen kurzen geschichtlichen Rückblick ein, der die Einrichtung der entmilitarisierten Rheinlandzone rechtfertigen sollte. Frankreich habe stets eine Verbesserung der Beziehungen zu Deutschland zu erreichen versucht, und diesen Bemühungen sei der Rheinpakt von Locarno entsprungen. Im weiteren Verlauf wandte er sich der Bedeutung der entmilitarisierten Zone zu, die ihm die Unverletzlichkeit der französischen Grenze gegen einen „plötzlichen Angriff" (!!) gewährleisten solle. Im Anschluß an das Führerinterview im Paris Midi stellte Sarraut die Behauptung auf, daß die deutschen Einwendungen gegen den französisch-sowjetrussischen Beistandspakt inbezug auf seine Unvereinbarkeit mit dem Locarnovertrag völlig unzutreffend seien. Er unterließ es jedoch, die schwerwiegenden Argumente des Führers in irgend einer Form zu berücksichtigen und beschränkte sich auf die Feststellung, daß der Führer in seiner Rede am 21. Mai vorigen Jahres die Bedeutung der entmilitarisierten Zone als einen Beitrag zum Frieden Europas anerkannt habe. Deutschland habe kein Recht, sich zum Richter über die Vereinbarkeit des Locarnovertrages mit dem Russenpakt zu machen. Es hätte den internationalen Gerichtshof im Haag mit der Angelegenheit beschäftigen müssen.

Ministerpräsident Sarraut gab dann zu, daß Deutschland in dem dem französischen Botschafter übergebenen Memorandum neue Vorschläge gemacht habe. Diese Vorschläge werde jedoch die französische Regierung nicht prüfen, denn Frankreich könne diesen Vorschlägen kein Vertrauen entgegenbringen, nachdem nunmehr zum zweiten Mal innerhalb eines Jahres übernommene Verpflichtungen von Deutschland abgelehnt worden seien. Die Prüfung dieser Vorschläge könne aber auch nicht erfolgen, da Deutschland durch die Entsendung „bedeutender Streitkräfte" in die entmilitarisierte Zone Frankreich vor vollendete Tatsachen gestellt habe. Auch hier erwähnt Sarraut mit keinem Wort, daß in Wirklichkeit der französisch-sowjetrussische Vertrag, an den sich Frankreich bereits jetzt praktisch gebunden fühlt, eine neue Tatsache geschaffen habe, und daß die Beschlüsse der Reichsregierung eine natürliche Reaktion auf diese Durchlöcherung des Locarnovertrages sind.

Die französische Regierung sei, so erklärte der Ministerpräsident, entschlossen, dieser Drohung nicht nachzugeben. Die französische Regierung sei weiter gewillt, die Sicherheitsgarantien des Locarnovertrages aufrechtzuerhalten. Frankreich wolle nicht, daß Straßburg im Bereich der deutschen Kanonen liege (!). Auch aus diesen Worten spricht wieder die vollkommene Einseitigkeit des französischen Standpunktes, der wohl für Frankreich jede zusätzliche Sicherung vor dem Schreckgespenst einer „deutschen Gefahr" in Anspruch nehmen will, ohne jedoch dem deutschen Nachbarn das gleiche Recht zubilligen zu wollen.

Zum Schluß seiner Rede betonte Sarraut, wenn die Reichsregierung geglaubt habe, auf die französische Uneinigkeit und die Wirren innerer Meinungsverschiedenheiten rechnen zu können, so habe sie sich getäuscht. Das französische Volk werde die sofortige Einheit seines Willens im Interesse der Sicherheit Frankreichs wiederherstellen.

*

Mit der Leidenschaft der Verneinung hat der französische Ministerpräsident in seiner Rundfunkansprache erklärt, Frankreich werde die deutschen Vorschläge nicht prüfen. Er begründet dies mit der einseitigen Aufkündigung feierlich übernommener Verpflichtungen für Deutschland und mit der Tatsache des Einmarsches von Truppen in das deutsche Rheinland, ohne dies vorher angekündigt zu haben. Wenn Herr Sarraut damit ein deutsches fait accompli brutalster Art feststellen zu können glaubt, so vergißt er, daß am 7. März nur der Schlußpunkt unter eine Entwicklung gesetzt worden ist, die eine lange Reihe französischer faits accomplis darstellt.

In Nichtachtung dieser seiner eigenen Verpflichtungen, die Frankreich jede Angriffshandlung und somit auch jede Erhöhung einer Konfliktsmöglichkeit untersagte, hat Frankreich die Möglichkeiten eines Zusammenstoßes mit Deutschland erweitert, wobei es sich selber das Urteil darüber anmaßte, ob diese Politik mit Locarno vereinbar und wer der mutmaßliche Angreifer sei. Der Vorwurf, daß Deutschland für sich eine einseitige Richterrolle in Anspruch genommen habe, fällt demnach auf Frankreich zurück, das diesen Anspruch sogar vertragsmäßig im Russenpakt festgelegt hat.

Nun klagt Sarraut darüber, daß durch den Wegfall der entmilitarisierten Zone, deren Unsicherheit durch das französische Vorgehen ins Unerträgliche gesteigert worden sei, Frankreich nicht mehr geschützt sei, und er prägt in diesem Zusammenhang den Satz: „Wir wollen nicht, daß Straßburg im Bereich deutscher Kanonen liegt!" Herr Sarraut hält es offenbar für richtig und für eine große Nation erträglich, wenn Freiburg, Karlsruhe, Mannheim, Saarbrücken, Trier und viele andere deutsche Städte innerhalb der Reichweite französischer Kanonen liegen, die überdies den Vorteil haben, bereits unter Beachtung aller militärtaktischer Vorteile in ein unüberwindbares Befestigungssystem eingebaut zu sein, dem ein bekannter russischer General vor nicht langer Zeit das Zeugnis ausstellte, daß es sich ausgezeichnet auch für offensive Möglichkeiten eignet.

Es ist außerordentlich zu bedauern, daß Herr Sarraut sich der Leidenschaft der Verneinung derartig überließ, daß er die konstruktiven Vorschläge Deutschlands beiseite schiebt. Er befindet sich in dieser Beziehung wohl nicht in Einklang mit vielen gewichtigen Stimmen des übrigen Auslandes, die den entscheidenden Wert der konstruktiven deutschen Vorschläge erkannt haben. Er verschließt sich damit den konkreten Möglichkeiten zu einer restlosen deutsch-französischen Verständigung, nach der die Reichweite von Geschützen und Flugzeugen innerhalb der französisch-deutschen Beziehungen überhaupt keine Rolle mehr spielen könnte. Wenn sich der französische Ministerpräsident sogar zu der Annahme versteift, der Zeitpunkt der deutschen Verlautbarung sei mit Hinblick auf die französischen Wahlen gewählt, so ist festzustellen, daß Deutschland niemals in der Entzweiung des französischen Volkes seinen Vorteil, sondern stets in dem einigen und unteilbaren Frankreich eine europäische Selbstverständlichkeit und Notwendigkeit gesehen hat. In diesem Teil ist es nur mit dem kommenden Wahlkampf zu entschuldigen, wenn Herr Sarraut in der Sicherung deutschen Gebietes durch deutsche Soldaten eine „Kapitulation und Knechtschaft" des französischen Volkes sehen will. Wohin kämen die europäischen Völker, wenn dieser Grundsatz allgemein gültig würde? Dieser Geist war es, gegen den der Führer und Reichskanzler mit der ganzen Leidenschaftlichkeit seiner Persönlichkeit die Förderung nach deutsch-französischer Verständigung ins Feld führte.

In wenigen Zeilen

Anläßlich der Wiederkehr des Tages, an dem die deutsche Wehrfreiheit wieder hergestellt wurde, findet am 16. März um 21.30 Uhr vor der Reichskanzlei der Große Zapfenstreich statt.

Das im Berliner Stadtbezirk Kreuzberg gelegene Kriegsblindenheim wurde feierlich eingeweiht und erhielt den Namen des Führers.

Ministerpräsident Göring wird am 12. März in Königsberg auf der ersten Wahlkundgebung in Ostpreußen sprechen.

Der Präsident des Statistischen Reichsamts, Ministerialdirektor Dr. Reichardt, ist zum Reichswahlleiter ernannt worden.

Der bekannte Dichter und Forscher Eduard Stucken ist in der Nacht zum Montag im 71. Lebensjahr verstorben.

Die Verhandlungen über die Regelung des deutsch-spanischen Waren- und Zahlungsverkehrs, haben am 9. März 1936 zum Abschluß eines Abkommens geführt.

Der tschechoslowakische Ministerpräsident Hodza ist am Montagvormittag in Wien eingetroffen.

Abgeschlossen

DNB Berlin, 9. März. Der Bundesliquidator des aufgelösten NS-Deutschen Frontkämpferbundes (Stahlhelm), Bankdirektor Gruß, gibt bekannt:

Die aufgrund der Anweisung des Führers und Reichskanzlers vom 7. November 1935 durchzuführende Abwicklung der 20 Landesverbände des Bundes und ihrer weit über 6000 Dienststellen ist befehlsgemäß am 29. Februar, 18 Uhr, beendet worden; die Abwicklungsstellen und Büros sind von diesem Tage ab geschlossen.

Polizeiaufklärungswoche verschoben

DNB Berlin, 9. März. Mit Rücksicht auf den bevorstehenden Wahlkampf hat sich der Reichs- und preußische Minister des Innern veranlaßt gesehen, die für die Zeit vom 15. bis 22. März vorgesehene Polizeiaufklärungswoche auf einen nach der Reichstagswahl liegenden Zeitpunkt zu verschieben. Die Aktion wird in vollem Umfange in der Zeit vom 22. bis 29. April 1936 durchgeführt werden. Alle für März geplanten Veranstaltungen, die in irgendwelchem Zusammenhang mit der Polizeiaufklärungswoche stehen, sind abgesagt worden. Die gemieteten Säle und Räume usw. werden für die Vorbereitung der Reichstagswahl herangezogen werden.

Der Widerhall aus dem Auslande

Ruhigere Beurteilung in Paris — Keine einheitliche Haltung der englischen Presse

Pariser Pressestimmen

DNB Paris, 9. März. Die Pariser Morgenpresse fordert eine energische und entschlossene Haltung der Regierung bei den kommenden Besprechungen, aber hier und da machen sich gewisse Befürchtungen und Beunruhigungen über die Haltung der einen oder anderen Macht geltend, die vielleicht den französischen Forderungen nicht voll gerecht werden könnte. Diese Befürchtungen richten sich in erster Linie gegen die englische Haltung, dann aber auch gegen Italien, dem man die Absicht zuschreibt, sich nicht an irgendwelchen Sanktionen zu beteiligen, die Frankreich gegebenenfalls gegen Deutschland fordern könnte.

Senator Caillaux tritt in der Republique für eine europäische Verständigung ein, die seiner Auffassung nach trotz der bestehenden Schwierigkeiten möglich sei, vorausgesetzt, daß sie im Genfer Rahmen stattfinde.

Die englische Presse

DNB London, 9. März. Die Einstellung der englischen Montagspresse bei der Beurteilung der Führerrede und der Wiederbesetzung des Rheinlandes ist keineswegs einheitlich. Fast völlig ablehnend ist der Daily Telegraph, der häufig die Ansichten der Regierung wiedergibt. Unter der Ueberschrift „Herausforderndes Zerreißen (!!) eines frei abgeschlossenen Vertrages" schreibt dieses Blatt, daß Hitler durch die Entsendung von Truppen nach dem entmilitarisierten Rheinland den Westmächten in „brüskter" Form den Handschuh hingeschleudert habe (!).

Die Daily Mail (Rothermere-Konzern) wendet sich in ihrem Leitaufsatz energisch gegen das Gerede von Sanktionen. Deutschlands neuester Schlag habe in der Tat die Luft gereinigt, wie eine frische Brise von den Bergen habe er den Nebel hinweggefegt. Es sei völlig unmöglich, daß man der deutschen Nation auf unbestimmte Zeit ihre volle Oberhoheit über eine ihrer ersten Provinzen bestreiten könnte. Der militärische Wert der entmilitarisierten Zone für Frankreich sei im übrigen durch die neueste Entwicklung auf dem Gebiete der Luftfahrt erheblich vermindert. Infolgedessen sei die Sicherheit Frankreichs wie die von erstklassigen britischen Interessen nicht ernstlich berührt. In diesem Augenblick sei es besser, auf die bolschewistischen Unruhestifter zu achten. Die englische Regierung dürfe sich nicht fangen lassen. Englands Politik müsse darin bestehen, Ruhe zu bewahren und auch die Aufrüstung mit einem Mindestmaß an Reden fortzusetzen.

„Großartige Möglichkeit für die Staatskunst"

DNB London, 9. März. Die ersten Zuschriften an die Times zur politischen Lage in Europa können als positiv bezeichnet werden. In einem Brief von C. W. Headlam heißt es, sicherlich biete der gegenwärtige Augenblick eine großartige Möglichkeit für die Staatskunst, nämlich für einen wahren Bund zwischen Großbritannien, Frankreich und Deutschland, der in weitem Maße dazu beitragen würde, den Frieden in Europa zu sichern. Der Engländer C. Tallack gibt in einem Brief an die Times der Ueberzeugung Ausdruck, daß eine Volksabstimmung unter Engländern eine gewaltige Zahl von Meinungsäußerungen ergeben würde, die Hitlers Angebot günstig gegenüberstände. Im Interesse der Menschlichkeit müsse man ernstlich hoffen, daß die englische Regierung mit beiden Händen die Gelegenheit ergreifen werde, um eine lächerliche Position der Lähmung durch eine echte Verständigung zu ersetzen.

Brühl und Umgebung

Brühl, 10. März 1936.

Was der Steuerzahler von der Verjährung der Gemeindesteuer wissen muß

Daß sowohl die Veranlagung wie auch die Einziehung von Gemeindesteuern verjähren kann, ist in den Kreisen der Steuerpflichtigen nicht immer zur Genüge bekannt. Anderseits aber ist es auch nicht so — wie vielfach irrtümlich von den Steuerzahlern angenommen wird — daß die Gemeindesteuern dann nicht mehr veranlagt bezw. eingezogen werden dürfen, wenn das in Frage kommende Rechnungsjahr abgelaufen ist (abgesehen von der Sonderregelung für die staatliche Grundvermögenssteuer). Hierüber gelten im Einzelnen genaue Vorschriften, die, was vor allem die Fristen angeht, von den Vorschriften der Reichsabgabeordnung, also, wie sie die Reichs- und manche Landessteuern gelten, verschieden sind.

Dabei ist zunächst zu unterscheiden zwischen der Verjährung der Veranlagung und der Verjährung der Einziehung. Bei der **Veranlagungsverjährung** ist wieder zu unterscheiden zwischen direkten Steuern und „anderen Gemeindeabgaben". Steuerpflichtige, die entgegen den gesetzlichen Vorschriften bei der Veranlagung direkter Steuern übergangen wurden, ohne daß eine strafbare Steuerhinterziehung vorliegt, sind zur Entrichtung des in Frage kommenden Betrages für die **drei** zurückliegenden Rechnungsjahre verpflichtet, wobei das Rechnungsjahr, in dem die Nichtheranziehung festgestellt wurde, nicht mitgezählt wird. Zu beachten ist, daß die Feststellung nicht ohne weiteres mit der Mitteilung derselben an den Steuerpflichtigen gleichzusetzen ist. Bei den **„anderen Gemeindeabgaben"** tritt die Verjährung bei Verbrauchsabgaben innerhalb eines Jahres ein, bei allen sonstigen indirekten Steuern und Gebühren wie auch Beiträgen innerhalb von drei Jahren.

Bei dieser Verjährung der Veranlagung bleibt aber die für die preußische Gewerbesteuer und die Grundvermögenssteuer aus ihrer Eigenschaft als eigentliche Staatssteuern, zu denen die Gemeinden Zuschläge erheben, sich ergebende Sonderregelung zu beachten. Bei der **Gewerbesteuer** kommt die Veranlagung sowohl für den Grundbetrag wie für die kommunalen Zuschläge für die zurückliegenden **fünf Jahre** in Frage. Bei der **Grundvermögenssteuer** ist für den staatlichen Grundbetrag und staatlichen Zuschlag eine Veranlagung nur für das **laufende Rechnungsjahr** zulässig, nicht mehr für die zurückliegenden Rechnungsjahre. Da aber die Grundvermögenssteuer der Gemeinden fast nur in Form eines Zuschlages erhoben wird, so kann derselbe für die zurückliegenden Jahre dann nicht erhoben werden, wenn für diese keine Veranlagung des staatlichen Grundbetrages vorgenommen wurde.

Zur Hebung gestellte Gemeindesteuern usw. verjähren in **vier** Jahren dabei zählt das Jahr, in dem der ursprüngliche Zahlungstermin lag, nicht mit, sondern die vier Jahre beginnen erst mit dem darauf folgenden Rechnungsjahr. Bei dieser Verjährung der Einziehung verhält es sich ähnlich wie bei der zivilrechtlichen Verjährung, d. h. durch bestimmte Maßnahmen der Steuerbehörde wird die Verjährung unterbrochen, dazu gehört z. B. eine zwischendurch ergangene Mahnung. Wenn ein Steuergläubiger die Steuer gestundet hat, so wurde dadurch die Stundung unterbrochen und die vierjährige Verjährungsfrist beginnt erst wieder mit Ablauf der Stundungsfrist.

Hat einer Steuern hinterzogen, so verjährt die Verpflichtung zur Entrichtung der hinterzogenen Steuern erst **in zehn Jahren.** Für die Erben des Steuerhinterziehers tritt die Verjährung schon in 5 Jahren ein.

Im übrigen ist jedem Steuerpflichtigen zu empfehlen, nicht allzu leichtgläubig mit dem Verjährungseinwand zu operieren, da hierzu die Kenntnis der umfangreichen Rechtsprechung eine Notwendigkeit ist.

Aus unserer Heimat.

Heimatpflege und Heimatkunde in der Vorgeschichtsforschung. Es ist eigentlich eine selbstverständliche Tatsache, daß Heimatpflege und Heimatkunde auf die Ergebnisse der Vorgeschichte aufbauen müssen. Denn ein Wissen um den Heimatboden setzt die Kenntnisse seiner frühesten Entwicklungsabschnitte voraus, d. h. soweit dieselben für unsere Forschung erreichbar sind. — Auf diese ursprünglichen Quellen unserer Heimatpflege greift auch die Sendung am 13. März wieder zurück. Zunächst wird Dr. Kersten von der Arbeit des rheinischen Landesmuseums in Bonn berichten. Von hier aus wird der Heimatboden systematisch durchforscht, wobei es aber auch nicht weniger auf die Mitarbeit des Laien ankommt. Näheres von dieser Zusammenarbeit soll der Vortrag erläutern. Ueber einen bedeutsamen Steinzeitfund in der Eifel wird **Walter Lung** berichten. Durch genaue Bodenbeobachtungen ist in den letzten Jahren der Flurbezirk des Dorfes Kottenheim am Laacher See in vorgeschichtlicher Hinsicht besonders in die Erscheinung getreten. So konte man hier Spuren von sämtlichen Volksstämmen, die überhaupt im Mittelrheingebiet aufgetreten sind, nachweisen. Der in dem Vortrag dargestellte Fund gibt uns Aufschlüsse über eine Siedlung aus der jüngsten Steinzeit, aus einer Zeit also vor etwa 5000 Jahren. — Der letzte Vortrag innerhalb dieser Sendung, die der Reichssender Köln am 13. März (17.30 Uhr) bietet, führt uns in noch frühere Zeiten zurück. **W. Idelberger** läßt uns an Hand von zahlreichen Funden den Raum der heutigen Großstadt Gelsenkirchen vor etwas 10—20 000 Jahren lebendig werden.

Der Dichter Peter Dörfler spricht im Reichssender Köln.

Innerhalb des Abendkonzertes am 10. März spricht der schwäbisch-bayrische Volkserzähler Peter Dörfler eine seiner schönsten autobiographischen Erzählungen, die Erinnerung „Des Vaters Hände". Peter Dörfler gehört seit 1933 der deutschen Dichterakademie an. Das neue Deutschland ehrt in ihm einen seiner großen Volkskünstler, die aus dem Volkstum und Brauchtum der Heimat ihre Kraft schöpfen und ihre Stoffe gestalten.

*

:: **Volksbildungsstätte Brühl.** Donnerstag, 12. März, 20 Uhr, in der Aula der Berufsschule spricht Pg. Grenz über: „Die Deutsche Arbeitsfront, Bedeutung und Aufbau."

:: **Der letzte Schulungslehrgang** in der Kreisbauernschaft Köln-Land, der am Freitag nachmittag gehalten wurde, hatte als Redner Landwirtschaftsrat Albers vorgesehen, der sich mit den Frühjahrsarbeiten befaßte. Der Sprecher wiederholte eingangs alle Arbeiten, die der Bauer im Winter als Vorbereitung auszuführen habe. Dazu gehöre auch ein guter Zustand der nötigen Gerätschaften, das Reinigen und Beizen des Saatgutes sowie die Probe auf Keimfähigkeit. Bei der Bodenbearbeitung müsse die Feuchtigkeit in ihm erhalten bleiben. Durch geeignete Arbeiten läßt sich die Feuchtigkeit im Boden auch erhalten. Der Redner ging zur Aufklärung über den Anbau von Mais und Ackerbohnen über, kam auf die Futtermittelversorgung aus eigener Scholle zu sprechen und betonte besonders die Wichtigkeit des Flachsanbaus. Der Samen sei eingetroffen und werde nun verteilt. Pflicht eines jeden Bauern sei es, Flachs anzubauen! Ein lehrreicher Hinweis auf die Bekämpfung der Kartoffelschädlinge, an die sich jeder beteiligen muß, ließ den Sprecher seine Ausführungen mit den Worten schließen: „Es ist viel geredet worden, nun muß noch viel mehr getan werden! Mit regem Fleiß, mit Gottvertrauen und Vaterlandsliebe wollen wir an die Arbeit gehen, dann wird auch die zweite Erzeugungsschlacht im Kölner Land noch größeren Erfolg bringen, als die erste!" (Siehe auch Beilage Erzeugungsschlacht 1935-36, die unserer Zeitung beigefügt waren.)

Fragen der gemeindlichen Tarif- und Gebührengestaltung.

Bewegliche Gemeindetarife

Die Gestaltung der Tarife und Benutzungsgebühren in unseren Gemeinden ist nach wie vor eine besondere Frage, die unstreitig meist darin liegt, daß die Tarife zu hoch sind. Hierhin eine Aenderung herbei zu führen, ist zwar an sich Sache der einzelnen Gemeinde, darin sie aber gegenwärtig nicht nur durch ihre Finanzlage gehindert wird, sondern vor allem auch durch die von den Ministern besonders betonte und notwendige Ausrichtung der gemeindlichen Finanzgebarung nach den Interessen des Reiches. Das bedeutet also, daß für die gegenwärtige Zeit eine maßgebliche Aktion zur allgemeinen Senkung der kommunalen Tarife und Benutzungsgebühren wie auch der Beiträge noch nicht einsetzen kann. Nichts destoweniger wird manche Gemeinde, die finanziell dazu in der Lage ist, einiges zur Senkung überhöhter Tarife tun müssen, vor allem dann, wenn die darin enthaltenen Finanzzuschläge in der bisherigen Höhe aus der finanziellen Gesamtlage der Gemeinde heraus sich nicht mehr rechtfertigen.

Man mag dabei einwenden: Die Gemeindesteuern sollen nicht gesenkt werden, im Gegenteil wird auf scharfe Erfüllung der Steuerpflicht bestanden, deswegen ist nicht einzusehen, weshalb in der Frage der gemeindlichen Tarife und Gebühren eine andere Stellung eingenommen werden soll.— Zu dieser Auffassung ist zunächst einmal zu bemerken, daß trotz des den Steuern wie Gebühren gemeinsamen Charakters der öffentlich-rechtlichen Abgaben doch ein ganz wesentlicher Unterschied zwischen beiden Abgabearten besteht, der wirtschaftlich die ganze Tarif- und Gebührenpolitik stark beeinflußt. Der große Unterschied gegenüber der Gebühr besteht ja vor allem darin, daß sie nach dem Prinzip der Leistung und Gegenleistung erhoben wird, — wenn auch ihre Höhe an sich einseitig von der Gemeinde festgesetzt wird. Aber selbst dies einseitige Bestimmungsrecht wird wesentlich beeinflußt durch die Haltung des zahlenden Publikums zu der festgesetzten Höhe. Das Publikum ist ja nicht wie bei der Steuer unter allen Umständen verpflichtet die Gebühr zu zahlen, wenn es die Badeanstalt, die Straßenbahn nicht benutzen will, dann ist auch keine Gebühr fällig. Kurzum: der Entgeltscharakter bestimmt weitgehend die Gebührenpolitik und nimmt darauf die Gemeinde wenig Rücksicht, so wird in all den Fällen, in denen kein Benutzungszwang oder praktisches Monopol besteht, das Publikum schon bald die Quittung für ein solches Verhalten erteilen.

Weiter bedingt dieser Charakter der Gebühr die Notwendigkeit der Beweglichkeit der Gebühr nach Art der mehr kaufmännisch orientierten Preispolitik, ein rasches Anpassen an die jeweiligen Gegebenheiten, natürlich immer unter weitgehender Berücksichtigung der gemeindlichen Finanzlage im allgemeinen. Jedenfalls wird der Gemeindetarif der Zukunft weniger starr und unbeweglich sein, keinen Mangel an Staffelung und Gliederung aufweisen dürfen, er wird sich immer mehr von dieser rein fiskalischen Gestaltung und Aufbau entfernen und noch mehr beweglich und anpassungsfähig—wirtschaftlich wie sozial anpassungsfähig — gestaltet werden müssen. Das gilt nicht nur für diesen oder jenen Unternehmensteil in der gemeindlichen Wirtschaft, sondern im allgemeinen für die gesamte kommunale Gebührenpolitik — von wenigen Ausnahmen abgesehen — überhaupt. Ob für diese Umgestaltung noch die Formulierung der bisherigen Vorschrift des § 4 des Kommunalabgabengesetzes ausreicht, soll hier nicht näher untersucht werden, wenn nicht, so müßte auch diese rechtliche Vorschrift den wirtschaftlichen und sozialen Erfordernissen unserer Zeit angepaßt werden.

Es liegt also eine Hauptaufgabe der kommunalen Tarif- und Gebührengestaltung der Zukunft nicht allein in der Senkung, sondern vor allem auch in der stärkeren Loslösung von der rein fiskalischen Gestaltung der Tarife, in ihrer raschen Anpassungsfähigkeit an die jeweiligen Gegebenheiten, an die wirtschaftlichen und sozialen Erfordernisse, wobei natürlich die finanziellen Erfordernisse der Gemeinde von vornherein ihre berechtigte Berücksichtigung finden sollen. Doch besteht die Aufgabe der Versorgungsbetriebe wie der kommunalen Wirtschaft überhaupt nicht in erster Linie darin durch große Zuschüsse an die gemeindliche Finanzkasse der Allgemeinheit Steuern zu ersparen, sondern in erster Linie in der unmittelbaren Förderung des Gemeinwohls, zu der auch eine entsprechend gehandhabte Tarifpolitik gehört.

An den großen Umbau unseres gemeindlichen Gebührenwesens wird wie beim gemeindlichen Steuerwesen überhaupt dann erst herangegangen werden können, wenn die finanzielle Gesamtlage noch befriedigender ist und die Gemeinden demgemäß für die Gestaltung ihrer Finanz- und Haushaltswirtschaft nach eigenem Ermessen mehr Luft und Ellenbogenfreiheit bekommen haben.

Das Eine aber wird dabei immer zu beachten sein: Die kommunale Gebühren- und Tarifpolitik wird die rasche Anpassungsfähigkeit, sozial und wirtschaftlich bedingte Geschmeidigkeit nie erhalten, wenn sie allzu sehr in ein Generalschema, ein allgemeines Reglement gepreßt würde. Größte eigenbestimmte Beweglichkeit muß hier Grundsatz bleiben. Richtlinien hierfür mag man besprechen, aufstellen usw., aber keine **bis ins Einzelne** gehenden Gesetzesregelungen schaffen. Eine allgemeine gesetzliche Rahmenziehung, vor allem nach der sozialen Seite und der Frage des möglichst gerechten Lastenausgleichs, wie es z. B. in den bisherigen Vorschriften des Kommunalabgabengesetzes zum Ausdruck kam, — von denen es aber fraglich erscheint, ob sie in der alten Form für unsere Zeit noch ganz aufrechterhalten werden können — wird allerdings von nöten bleiben.

Eine komplizierte Anschrift ...

Eine Müllerfamilie, die in Handorf im Kreise Harburg lebt, hatte vor einiger Zeit Besuch aus Bayern. Der Mann wohnte ein paar Tage bei den Leuten, wo er gut aufgehoben war, setzte dann seine Reise fort und kehrte schließlich in seine Heimat zurück. Als dankbares Gemüt wollte er sich nun bei seinen gastfreundlichen, norddeutschen Quartiergebern bedanken. Aber zu seinem nicht geringen Schrecken mußte er feststellen, daß er die Adresse ganz vergessen hatte. Da war guter Rat teuer. Schließlich setzte er nachstehende Anschrift auf den Brief: „An die Müllerfamilie 10 Kilometer von Lüneburg, an der Strecke Harburg zu, 100 Meter von der Straße rechts, geradeaus und dann linkerhand, Post Lüneburg, Norddeutschland."

Sport

Köln-Süd 1. — Brühler TV 79 1. [1:5] (1:1).

Die Turner weilten zum fälligen Meisterschaftsspiel in Köln. Auch diesen Kampf gewannen sie recht eindeutig. Durch Elfmeter ging Köln in Führung und konnten diese bis kurz vor Halbzeit halten. Nachdem Krämer den Ausgleich verwirkt hatte, gingen die Turner ganz aus sich heraus. Kurz nach der Halbzeit eröffneten sie den Torreigen. Mandt erhielt von Lubert den Ball sauber zugespielt, unhaltbar sauste der Bombenschuß ins Netz. Schnell erhöht Lubert nach schöner Kombination auf 1:3 und 1:4. Nüsgen hatte mehreremale Pech, seine Schüsse sausen gegen die Latte. Es ist aber auch darauf zurück zu führen, daß der Platz sehr klein war, wodurch ein flüssiges Kombinationsspiel, wie sie es sonst zeigen, nicht richtig zur Entfaltung kam. Trotzdem mußte Kölns Hüter sich durch Mandt zum fünften Male geschlagen bekennen. Die Brühler verließen als verdiente Sieger den Platz. In der ersten Halbzeit klappte es bei Brühl fast gar nicht; nach derselben lief die Maschine wie am Schnürchen.



Westdeutschland im Spiegel des Tages

Glückwunsch des Rheinlandes

an den kommandierenden General.

WB Düsseldorf, 9. März. Der Landeshauptmann der Rheinprovinz, Haake, richtete an den kommandierenden General des 6. Armeekorps und Befehlshaber im Wehrkreis 6, Generalleutnant von Kluge, Münster, nachstehendes Telegramm:

„An dem Tage, an dem durch den Entschluß unseres Führers unsere Truppen wieder in unsere herrliche Rheinprovinz einmarschierten, beglückwünsche ich Sie im Namen der rheinischen Provinzialverwaltung auf das herzlichste."

Dank an den Führer

WB Düsseldorf, 9. März. Der Landeshauptmann der Rheinprovinz, Haake, hat an den Führer und Reichskanzler des Deutschen Reiches folgendes Telegramm gerichtet:

„An diesem herrlichen Tage, an dem die Menschen des Rheinlandes ob der neugewonnenen Freiheit durch die Straßen zogen, dankt Ihnen, mein Führer, mit tief bewegtem Herzen und im Gelöbnis unerschütterlicher Treue die rheinische Provinzialverwaltung. Es lebe der Führer! Es lebe Deutschland!"

Das NSKK zieht in den Wahlkampf

Die Besichtigungsfahrt des Korpsführers Hühnlein verschoben.

WB Köln, 9. März. Infolge des am 10. März beginnenden Wahlkampfes, der das NSKK voll in Anspruch nehmen wird, wird, wie der Kraftfahrinspekteur West, Gruppenführer Seydel, mitteilt, die für den 14. bis 16. März angesetzte Besichtigungsfahrt des Korpsführers Hühnlein zu den NSKK-Einheiten des deutschen Westens auf einen späteren Zeitpunkt verschoben.

Prozeß gegen die Mörder von Kl. Clemens

WB Bonn, 9. März. Vor dem Bonner Schwurgericht begann heute der Prozeß um die Erschießung des SA-Mannes Klaus Clemens. Angeklagt ist der 38jährige Jakob Krämer, der nach seinen Angaben nur kurze Zeit der KPD angehört haben will, aber zugeben muß, von 1926 bis 1930 Mitglied der Roten Hilfe gewesen zu sein. Neben der Ermordung des Klaus Clemens wird Krämer ein Feuerüberfall auf SS-Männer in der Bonner Altstadt vorgeworfen, der zehn Tage später erfolgte und bei dem ein SS-Mann schwer verwundet wurde. Der Angeklagte hat zu dem Feuerüberfall ein Geständnis abgelegt, sucht es aber zu Beginn des heutigen Prozesses abzuschwächen. Der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Baumann, muß ihn häufig auf Widersprüche zwischen seinen heutigen und damaligen Aussagen hinweisen. Krämer will vor der Kölner Bezirksleitung der KPD absichtlich ein falsches Geständnis abgelegt haben, in dem er sich als den Mörder bezeichnet habe, um von der KPD nach Rußland geschickt zu werden. Er war auch vom Mai 1931 bis August 1934 in Rußland und habe auch hier an Ort und Stelle das Sowjetparadies als das Gegenteil dessen erkannt, was von ihm in Deutschland gepredigt worden sei. Er floh später aus Rußland und kam nach Tilsit, wo man ihn verhaftete.

Unter den vielen Zeugen werden u. a. Dr. Winkelnkemper und Stadtrat Reinartz vernommen, die noch einmal eine Darstellung des Zusammenstoßes geben. Die Verhandlung wird am Dienstag fortgesetzt.

Motorrad gegen Personenwagen

WB Düren, 9. März. An der Kreuzung Blücher- und Kölner Landstraße fuhr am Sonntag nachmittag ein Bauunternehmer aus Merzenich mit seinem Motorrad gegen einen Personenwagen. Er wurde gegen dessen Türfenster geschleudert, das zersplitterte und stürzte dann auf die Straße zurück, wo er besinnungslos liegen blieb. Man brachte ihn mit mehreren Schädelbrüchen zum städtischen Krankenhaus, wo er bald darauf seinen Verletzungen erlag.

Todessturz vom Balkon

WB Düren, 9. März. In der Schöllerstraße beugte sich eine 34jährige Frau über die Brüstung des Balkons, verlor das Gleichgewicht und stürzte etwa 5 m tief auf die Straße. Man brachte die Schwerverletzte ins städtische Krankenhaus, wo sie noch in derselben Nacht starb. Ihr Mann hatte bei dem Fall zwar ein Geräusch gehört, sich aber nicht weiter darum gekümmert, bis ihm Nachbarn von dem schrecklichen Ereignis Mitteilung machten.

Durch eigenes Verschulden zu Tode gekommen

WB Datteln, 9. März. Auf der Waldersee straße trug sich ein bedauerlicher Verkehrsunfall zu, dem der 63 Jahre alte Heinrich Idahl aus Erkenschwick durch eigenes Verschulden zum Opfer fiel. Idahl befuhr die Straße mit einem vierrädrigen Handwagen. Er hatte sich nach Kinderart in diesen gesetzt, während er mit den Füßen die Lenkstange dirigierte. Als Idahl von einem Personenkraftwagen überholt wurde, lenkte er den Handkarren entgegen den Verkehrsvorschriften zur linken Straßenseite. Dabei wurde der Karren von dem Kraftwagen erfaßt und zur Seite geschleudert. Hierbei erlitt Idahl einen Schädelbruch und starb an den Folgen wenige Minuten nach dem Unfall.

Wenn man die Familie vernachlässigt

WB Neunkirchen, 9. März. Der Gelegenheitsarbeiter G. von hier, der eine größere Familie zu unterhalten hat, kümmerte sich überhaupt nicht um deren Unterhalt, sondern setzte seine ganze Unterstützung in Alkohol um. Zu allem Ueberfluß pflegte er noch seine Angehörigen in schwerster Weise zu mißhandeln. Der Mann wurde jetzt von der Polizei festgenommen. Er wird einem Arbeitshaus zugeführt werden.

Hinter Schloß und Riegel

Gefährliche Einbrecher- und Hehlerbande endlich dingfest gemacht — Diebesfahrten im gestohlenen Auto

WB Köln, 9. März. Einem hiesigen Kaufmann wurden vor 14 Tagen eine wertvolle Rechen- und eine Schreibmaschine durch zwei Männer angeboten. Als sich der Kaufmann bei der Herstellerfirma über Herkunft und Qualität der Maschinen erkundigte, stellte sich heraus, daß diese bei einem Schaufenstereinbruch in Gießen gestohlen worden waren. Der Kaufmann verständigte die Kriminalpolizei, die die beiden Männer festnahm, als sie zu einem vereinbarten Termin den Kaufpreis abholen wollten.

Damit war der erste Schritt zur Aufdeckung einer weitverzweigten Einbrecher- und Hehlerbande und zur Aufklärung zahlreicher in Westdeutschland verübter Verbrechen getan. Nach längerem Leugnen gestand einer der Festgenommenen, außer den beiden Maschinen, die beschlagnahmt wurden, noch mehrere Rechen- und Schreibmaschinen erhalten und weiterverkauft zu haben. Er nannte auch die Namen der Personen, von denen er die Maschinen erhalten hatte. Weitere fünf Maschinen im Gesamtwerte von 5000 Mark konnten unverzüglich beschlagnahmt werden. Eine Menge Radioapparate kam bald hinzu. Die Zentrale der ganzen Bande befand sich in der Thieboldsgasse in Köln, wo ein gewerbsmäßiger Hehler saß, der sich nur mit dem An- und Verkauf der gestohlenen Sachen befaßte. Dabei seifte er die Einbrecher gehörig ein, zahlte er doch für die in Gießen entwendeten Maschinen, die einen Wert von 5000 Mark hatten, nur 250 Mark. Zusammen mit mehreren anderen Hehlern konnte dieser Haupttreiber zu den Verbrechern festgenommen werden. Nach und nach wurden denn auch die Einbrecher gefaßt, die nach eigenem Eingeständnis in Gießen, Troisdorf, Gummersbach, Neuwied, Wissen, Honnef und Unkel oft ihr lichtscheues Treiben ausübten. Geliehene und gestohlene Kraftwagen wurden zu den nächtlichen Fahrten benutzt, die von dem Hehler in der Thieboldsgasse finanziert wurden. Sie scheuten sich nicht, die benutzten Wagen ebenfalls irgendwo zu Geld zu machen. Mehrfach wurden sie auf ihren Verbrecherfahrten von Sicherheitsbeamten angehalten oder überrascht, jedoch gelang es ihnen immer zu entkommen, obschon sie wiederholt beschossen wurden. Manchmal ließen sie dabei ihre gesamte Diebesbeute im Stich, die sich nicht nur auf Apparate beschränkte. Vielmehr stahlen sie alles was ihnen mitnehmenswert erschien, Tabakwaren, Kleider, Wäsche, Strümpfe, Pelzmäntel, Aktentaschen. Auch in Köln verübten die Kerle mehrere Einbrüche. Die Zahl der Geschädigten ist außerordentlich groß. Die Kriminalpolizei vermutet, daß noch lange nicht alle Ansprüche angemeldet sind, und auf das Konto der umfangreichen Bande noch weitere strafbare Handlungen zu setzen sind.

Turnen, Sport und Spiel

Ungarns Fußball-Elf gegen Deutschland

Die Aufstellung der Fußball-Nationalmannschaft für das am kommenden Sonntag in Budapest stattfindende Länderspiel gegen Deutschland hat dem ungarischen Verbandskapitän Dr. Dietz Kopfzerbrechen bereitet. Erst am Montag traf er die Entscheidung. Verbandskapitän Dietz hat in erster Linie auf die Spieler der Hungaria zurückgegriffen, die in den Frühjahrskämpfen die beste Form zeigten.

Ungarns Aufgebot ist: Szabo (Hungaria); Vago (Bocskai, Biro (Hungaria); Sebes, Turai, Dudas (alle Hungaria); Cseh II, Kardos (beide Hungaria), Dr. Sarosi, Toldi (beide Ferencvaros), Titkos (Hungaria).

Handel und Wirtschaft

Viehmarkt.

Köln, 9. März. Auftrieb 383 (zuletzt 477) Stück Großvieh, und zwar 111 (147) Ochsen, 15 (24) Bullen, 236 (284) Kühe, 21 (22) Färsen, 1292 (1008) Kälber, 99 (114) Lämmer, Hammel, Schafe. 4403 (4002) Schweine. Die Preise sind Marktpreise für nüchtern gewogene Tiere und schließen sämtliche Spesen ab Stall sowie den natürlichen Gewichtsverlust ein, müssen sich also wesentlich über die Stallpreise erheben.

Ochsen: vollfleischige, ausgemästete 45, sonstige vollfleischige 41. — Bullen: jüngere, vollfleischige 45. — Kühe: jüngere, vollfleischige 42, sonstige vollfleischige 34—38, fleischige 30—33, gering genährte 25. — Färsen: vollfleischige, ausgemästete 44, vollfleischige 40. — Kälber: beste Mast- u. Saugkälber 65—66, mittlere Mast- und Saugkälber 61—64, geringere Saugkälber 50—60, geringe Kälber 38—48. — Lämmer und Hammel: Weidemasthammel 50—51. — Schweine: über 300 Pfd. 57, 270—300 Pfd. 56, 240—270 Pfd. 55, 200—240 Pfd. 53, 160—200 Pfd. 51, fette Speckfauen 55, andere Sauen 51.

Rinder sehr lebhaft, Kälber lebhaft, Schafe belebt, Schweine zugestellt.

Fleischpreise im Großhandel in RM. je 50 kg: Rindfleisch: Ochsenfleisch: a 80, b 77) Kuhfleisch: a 75, b niedrigster Preis 72, höchster Preis 74, Durchschnittspreis 73, c 64, 70, 67; Kalbfleisch: a 100, 108, 104, b 95, 98, 96½, c 85, 90, 87½, d 72, 80, 76; Hammelfleisch: a 100, 105, 102½; Schweinefleisch: a und b 74; Fettwaren: Speck: c 83, d 76, 78, 77; Flomen 82, 85, 83½, Nierentalg 52, Mickern 45. Geschäftsgang: Rindfleisch sehr flott, Kalb- u. Hammelfleisch gut, Schweinefleisch und Fettwaren flott.

Der erste Tag am freien Rhein

(Sonderberichte der vom DNB ins befreite Rheinland entsandten Sonderberichterstatter.)

DNB Frankfurt, a. M., 8. März. Als wir in aller Frühe losfahren, liegen die Straßen noch menschenleer. Und nun erkennt man erst, daß in der Tat kein Haus und kaum ein Fenster dieser Halbmillionenstadt ohne den Schmuck der Hitlerfahnen geblieben ist. Auf zahlreichen Plätzen sammeln sich zur Heldengedenkfeier auf dem Friedhof die Gliederungen der Bewegung, SA, SS, NSKK, Hitlerjugend, BdM, Jungvolk, der Reichskriegerbund Kyffhäuser.

Glückhafte Fahrt durch befreites Land

Schon um 6 Uhr morgens sind in Sachsenhausen die ersten Truppen eingetroffen und vom Reichsstatthalter und vom Oberbürgermeister begrüßt worden. Vor der Gutleut-Kaserne erleben wir noch den Einzug der blumengeschmückten Träger unserer Wehr. Wieder sind Fenster und Türen und die Straßenseiten dicht umlagert. Durch Niederrad geht unsere Fahrt nach der gigantischen neuen Zeppelinhalle, die kurz vor ihrer Vollendung steht, vorbei über die Reichsautobahn nach Griesheim. In Darmstadt ist am Samstag die Landespolizeigruppe einmarschiert. Auch hier marschierten die Gliederungen der Bewegung zu den Sammelpunkten.

Hitlerfahnen über dem Zauber der Bergstraße

Dann umfängt uns der Zauber der Bergstraße. Kein Städtchen, kein Dorf, kein Flecken, ja kein einzelnes Gehöft, das nicht an diesem Tage das Fahnentuch aufgezogen hätte. Und überall in Stadt und Land rüstet die Bevölkerung zum Gedenken unserer Helden, deren Opfer nun durch die befreiende Tat des Führers erfüllt ist.

Von Bensheim bis Worms

In Bensheim wird eine Tankabwehrkompagnie ausgeladen. Ganz Bensheim ist zur Stelle. Mit schmetternden Klängen des Musikzuges wird die Kompagnie empfangen, der Bürgermeister heißt sie willkommen. . . . Aber Bensheim ist nur Durchgangsstation, nicht Garnison. Dann nimmt uns hinter Lorsch die dunkle Schlucht der Tannenwälder wieder auf, bis aus der Ferne die Türme des Wormser Domes herübergrüßen. Die uralten Straßen und Gassen sind von Freiheitsfahnen förmlich verhängt. Begeistert erzählt uns jung und alt vom glückhaften Vortage, der nach 17 Jahren erstmals wieder des Reiches junge Soldaten nach Worms brachte und wir glauben gern, daß der Fackelzug, vorüber an den Stein gewordenen erhabenen Zeugen deutscher Geschichte ein unbeschreiblich schöner Höhepunkt war.

Heimkehr über die alte Heerstraße Napoleons

Ueber die alte Heerstraße Napoleons führt unser Weg linksrheinisch durchs Ried. Von der anderen Rheinseite wehen Glockenklänge herüber. Alle Schiffe haben Flaggengala angelegt. Vor dem schlichten Ehrenmal in Oppenheim steht die Hitlerjugend Ehrenwache. In Mainz erleben wir das Bild des Vortages von neuem. In Biebrich, am Neroberg, in Wiesbaden und Höchst: überall begegnen wir den Gliederungen der Bewegung, sehen wir das ganze Volk auf den Friedhöfen. Schon senken sich die Schleier der Dämmerung über die Rheinebene, als wir heimkehren. Und doch wären wir gern noch Stunden, Stunden gefahren, um an dem Heldengedenken dieses befreiten Volkes teilzunehmen.

Ehrenbreitstein im Zeichen der Freiheit

Von der ehemaligen Festung Ehrenbreitstein grüßt eine riesige Hakenkreuzfahne in das Rhein- und Moseltal. Hier oben richtete Adolf Hitler seinen letzten Appell an das Saarvolk. Unten in der Stadt ertönt wieder Marschmusik. Gegen Mittag treffen neue Truppen ein, Minenwerfer, die ihre Garnison beziehen. Auf dem Kasernenhof empfängt sie der Kommandeur, und für die Stadt der Oberbürgermeister, der sie in ihrer neuen Garnison willkommen heißt.

Artillerie in Köln

Sonntagmorgen in Köln. Ueber den Dächern taucht, haarscharf ausgerichtet, eine Staffel schlanker Eindecker auf, rauscht ganz tief vorüber. Eine zweite Staffel folgt: Doppeldecker, Kampfflugzeuge, Militärflugzeuge.

Sie kommen! geht es endlich durch die Reihen. An der Rampe der Hohenzollernbrücke werden die ersten grauen Stahlhelme sichtbar. Lafetten rasseln hinterher. Heilrufe werden drüben laut. Ueber unsere Köpfe braust ein einziger Willkommensruf hinweg. In straffer Haltung, mit blankem Degen, grüßt der voranreitende Offizier, Augen rechts sitzen die Mannschaften auf den Protzen, Blumen fliegen ihnen entgegen. Der Führer einer Abteilung stellt sich in die Steigbügel und ruft der Truppe zu: Unserem Führer einen soldatischen Gruß! Siegheil! Die Bevölkerung fällt in den Ruf ein.

Unterredung mit dem Bischof von Mainz

DNB Berlin, 7. März. Der Bischof von Mainz, Dr. A. Sybor, empfing an diesem rheinischen Freiheitstag einen Mitarbeiter des Berliner Lokal-Anzeigers zu einer Unterredung.

Der Bischof erklärte: Ich habe die Rede des Führers gehört und sehe nunmehr das Volk dieser Stadt in freudiger Erregung über die zurückgewonnene Freiheit, ein Volk, das friedlich ist und in Ruhe seinem Beruf nachgehen will, ein Volk, das aus seinem christlichen Glauben heraus nichts sehnsüchtiger verlangt als den Frieden und die Harmonie, den schönen Zusammenklang der Herzen unter den Volksgenossen — und über die Reichsgrenzen hinaus.

Das letzte Wort betonte der Bischof ganz besonders. Er fuhr dann fort: Man wünscht hier den Zusammenklang aus ungestörtem Glauben christlicher Liebe und jener edlen Zucht, die von jeher als kostbares Angebinde deutschen Wesens gegolten hat. Der Bischof schloß seine Ausführungen: Diese Bevölkerung ist friedliebend, so wie das ganze Volk östlich vom Rhein.

Der Bischof von Speyer zur Rückgewinnung der deutschen Ehre am Rhein

DNB Berlin, 9. März. Die NSK meldet aus Speyer, daß Dr. Sebastian Ludwig, der Bischof von Speyer, Montagabend den Sonderberichterstatter der Reichspressestelle, Günter Kaufmann, empfangen und sich mit ihm über seine Eindrücke vom Einmarsch der deutschen Truppen in Speyer und über die Wiederherstellung der Wehrhoheit am Rhein unterhalten hat. Der Bischof von Speyer gab im Anschluß an die Unterredung eine Erklärung folgenden Wortlautes ab:

Wenn der allgütige Gott den neuen langersehnten Lenz in unseren sonnigen Gau einziehen läßt, werden neue Freuden und Hoffnungen in allen Herzen erweckt. Unter den Strahlen einer lachenden Lenzessonne marschiert heute unsere Wehrmacht wieder in die früheren Garnisonstädte ein, herzlich begrüßt von der gesamten Bevölkerung, die sich die Erinnerung an die fried- und freudvolle Verbundenheit mit ihren Truppenteilen vergangener Jahre wohlbewahrt hat. Wenn es dem gütigen Gott gefallen hat, zu den Freuden und Hoffnungen des heutigen Frühlings auch das Glück und die Ehre der Wiederwehrhaftmachung unserer Heimat uns zu schenken, so soll uns das in der frohen Zuversicht bestärken, daß der Einzug unserer wackeren Wehrmacht unserem Grenzland wieder zum Nutz und zum Segen werde.

Der Bischof von Aachen

grüßt die deutschen Rheinlandgarnisonen

DNB Köln, 9. März. In Vertretung des erkrankten Bischofs von Aachen empfing Weihbischof Dr. Straeter am Montagnachmittag einen Vertreter des Westdeutschen Beobachters zu einer längeren Unterredung, in deren Verlauf er seine und des Bischofs Genugtuung über die volle Wiederherstellung der Souveränität des Reiches im Rheinland zum Ausdruck brachte. Weihbischof Straeter unterstrich die Empfindungen der gesamten rheinischen Bevölkerung, die in den deutschen Soldaten Garanten des Friedens sieht, auf das Nachdrücklichste. Er gab für Bischof Dr. Voigt weiterhin folgene Erklärung ab:

Als am Samstag die Soldaten wieder in Aachen einzogen, habe ich die Freude vieler darüber, daß Aachen wieder Garnisonstadt geworden ist, miterlebt. Unsere Bevölkerung ist friedlich gesinnt. Sie hat den einen Wunsch, im Sinne echt deutscher und christlicher Kultur ihren Arbeiten in Landwirtschaft, Handel und Industrie nachzugehen. Sie wünscht im Einklang mit dem Führer, daß der innere Friede sich immer mehr befestige und auch nach außen Friede sei. In diesem Wunsche, so glaube ich bestimmt sagen zu können, weil ich so viele Menschen diesseits und jenseits des Rheines kenne, weiß ich mich einig auch mit denen, die jenseits des Rheines wohnen.



Klothilde von Stegmann

Lawine des Schicksals

10 Urheberrechtsschutz: Aufwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin

Was war nur mit ihr?, dachte sie, und die Freude fiel von ihr ab wie ein allzu leichtes Kleid. Was war nur mit mir?

Welche Verwirrung in ihrem Leben! Einem Mann hatte sie ihr Jawort gegeben. Erst hatte sie ihn ersehnt. Und nun sie ihm versprochen, war die Liebe beinah Angst. Und kaum war er fort, war da ein anderer Mann. Sie wußte nichts von ihm, als daß er ein Angestellter dieses Autobesitzers hier war. Dieser Mann weckte etwas anderes in ihr, was noch tiefer schien als das, was sie für Luigi empfunden. Seit wann war sie so untreu und schwankend in ihren Empfindungen?

Es gab nur eins: fortzugehen von hier. Bald fort! Wenn Luigi wieder da war, würde sie wieder zu sich selbst zurückfinden. Sie mußte es und wollte es. Sie hatte sich entschieden. Sie gehörte zu Luigi. Dieser Tag mit dem jungen Matthias mußte vergessen sein. Aber wie Antje van Loos jetzt langsam zum Hotel hinauf ging, wußte sie, daß sie sich wiederum belog. Man konnte fortgehen von diesem Erlebnis heute. Und doch, man würde es in sich mitnehmen.

*

„Ich sage dir doch, meine Verlobung mit Antje van Loos, der Millionenerbin, steht dicht bevor!"

Luigi Bibbiani sagte es heftig. Wie oft sollte er es denn diesem Dickkopf auseinandersetzen. Eine Stunde lang redete man schon, und man kam immer wieder auf den gleichen Punkt. Guiseppe Potano sah mit seinen stechenden schwarzen Augen aufmerksam auf Luigi.

„Wenn du auch schreist, mein Lieber, darum wird es doch nicht anders. Seit einem Jahre erzählst du mir schon, daß deine Vermögensverhältnisse sich in Ordnung bringen werden — und niemals wird es. Du weißt, wir haben schon das Aeußerste getan, Bianka und ich — aber länger kann ich die Gläubiger nicht hinhalten. Ich habe für dich gebürgt, aber ich habe keine Lust, daß man auch mir meinen letzten Besitz nimmt, nur weil du deine Schulden nicht bezahlst!"

„Wovon sollte ich sie denn bezahlen" fragte Luigi jetzt wütend.

Guiseppe Potano kicherte boshaft.

„Vielleicht soll ich mir auch noch darüber den Kopf zerbrechen, mein Freund? Genug, daß ich ihn mir für deine Schulden zerbreche. Also, zum letzten Male, wenn ich nicht bald Sicherheiten bekomme, dann ist es aus mit mir — und auch mit dir. Dann ist es aus mit dem Herrenleben in der ganzen Welt, mein Freund. Und auch mit deinem alten Schloß hier!"

Luigis Gesicht wurde dunkelrot vor Zorn.

„Das Schloß!? Nie gebe ich es her — der Wohnsitz meines Geschlechts seit Jahrhunderten!"

Seine Augen loderten. Sein schöner Mund war hart und gewalttätig zusammengepreßt.

Guiseppe Potano langte seelenruhig mit der gelben Hand nach dem Zigarettenkasten.

„Deine Ahnen, mein Freund, haben besser zu wirtschaften verstanden als du. Mit Spiel und Weibergeschichten erhält man keinen Besitz."

„Seit Bianka habe ich keine Weibergeschichten mehr!" brauste Luigi auf.

„Das heißt, man kann dir nichts nachweisen, mein Freund. Du bist vorsichtiger geworden. Du weißt, ich als Biankas Bruder lasse nicht mit mir spaßen."

„Warum streiten wir uns um Vergangenes?" fragte Luigi finster. „Es handelt sich um die Gegenwart."

„Richtig!" bestätigte Guiseppe Potano freundlich. „Und um deine Schulden. Also wann? — Bist du wahnsinnig?" zischte er dann.

Luigi hatte von dem Marmorsims des Kamins eine kostbare Majolikavase genommen. Er schmetterte sie zur Erde. Es gab einen ohrenbetäubenden Krach auf dem eingelegten Marmorfußboden. Scherben stoben splitternd über den kostbaren Teppich, der trotz seiner Zerschlissenheit die Spuren der Kostbarkeit trug.

Plötzlich klopfte es an die Tür.

„Verzeihung, gnädiger Herr — ein Telegramm!" sagte ein grauhaariger Diener in einer verblaßten karmoisinroten Livree. Luigi riß es auf. Sein eben noch so zorniges Gesicht bekam einen triumphierenden Ausdruck.

„Bitte, hier lies! Habe ich zuviel gesagt? Meine Braut hält es ohne mich vor Sehnsucht nicht aus. Sie kommt nach Neapel."

Guiseppe Potano riß Luigi Bibbiani das Telegramm aus der Hand:

„Eintreffe mit Tante Hendrijke morgen abend Neapel. Absteige Hotel Mediterannee. Antje van Loos."

Guiseppe Potano las das Telegramm mehrmals. Dann sah er Luigi Bibbiani an.

„Bisher habe ich dir nicht geglaubt", sagte er, „aber nun glaube ich dir."

In diesen Tagen hatten die Einwohner des kleinen italienischen Gebirgsdörfchens viel zu reden. Auf dem Schloß des Grafen Bibbiani, das seit Monaten verlassen lag, herrschte plötzlich reges Leben. Der Graf war unerwartet angekommen — und gleich am kommenden Tage begann eine Verwandlung im Schloß. Alle Fenster wurden geöffnet, Teppiche herausgetragen und in dem großen Schloßhof geklopft. Außer der Dienerschaft des Schlosses, die seit der Abreise des Grafen nur aus dem Kastellan, der Beschließerin und dem alten Diener Carlo bestand, kam aus Neapel ein Troß Diener, weiter ein elegantes Auto mit einem livrierten Chauffeur. Als sie durch die Dorfstraße sausten, rannten die Kinder herbei, und die Frauen am Brunnen vergaßen ihre Wäsche und ihren Schwatz. Mit aufgerissenen Augen starrte alles hinter dem Wagen her, bis er in einer Staubwolke um die Wegbiegung verschwunden war.

Wie ein Lauffeuer verbreitete es sich im ganzen Dorfe — der Graf war wieder zu Reichtum gekommen, das Schloß wurde instand gesetzt. Es kam wieder Leben in das verwunschene Kastell da oben — und es kam wieder Geld unter die Leute.

Viele arme Bauern in dem italienischen Bergnest atmeten auf. Vielleicht würde nun der Herr sie nicht so hart drücken wegen der paar Soldi Pacht. Sie wußten nicht, wo sie es hernehmen sollten. Die letzte Ernte an Wein und Mais war mißraten und reichte kaum für die eigenen Mäuler, wieviel weniger zum Verkauf.

Am nächsten Tage gab es wieder zu gaffen. Der Graf war in einem neuen dunkelblauen Auto hinuntergefahren nach Neapel — und schon wenige Stunden später keuchte ein Möbelauto den Berg zum Schloß hinauf.

Die Marietta, die alte Beschließerin, erzählte einer Frau, die mit Eiern und Schafkäse in die Schloßküche kam, Wunderdinge. Das ganze Schloß wurde neu eingerichtet, denn man erwartete die Braut des Herrn. Schön und jung sollte sie sein und unermeßlich reich. Aber der Graf sollte auch, so erzählte die Beschließerin, in der Lotterie gewonnen haben — und es sollte nur eine richtige Liebesheirat sein.

Die Frau, froh, ihren Schafkäse und ihre Eier abzusetzen und sogar gleich bezahlt zu bekommen, hatte genickt. Natürlich, nur eine Liebesheirat! Wie würde man denn wagen, etwas anderes von dem Herrn zu denken. Und kein Wunder wäre es, daß sich eine reiche junge Dame in ihn verliebt hätte. War er nicht so schön wie die Marmorfiguren, die im Park des Schlosses standen? Waren nicht alle Mädchen und Frauen in ihn verliebt? Es war manche im Dorfe, die rot und blaß geworden, als sie gehört hatte, der Herr wäre wieder im Lande. Aber sie sollten sich nur nichts einbilden, die dummen Dinger. Wenn der Herr eine schöne und junge Braut mitbrachte, dann würde es vorbei sein mit den bunten Halstüchern und den Ketten. Sie hätte es gleich gesagt, der Graf wäre ein vornehmer Herr.

Aber daheim im Dorf, da redete sie anders, die alte Frau — und man bedauerte schon im voraus die arme junge Braut. Es würde ihr auch nicht anders gehen als der ersten Frau, die sang- und klanglos vom Schloß verschwunden war, nachdem der Graf alles verspielt und verlumpt hatte. Kein Mensch wußte, wohin sie eigentlich gekommen war.

Nur eine sprach nicht und klatschte nicht mit. Das war die braune Angela, die seit dem Tode des Vaters und der Mutter allein in der kleinen Hütte am Brückenhange wohnte. Allein mit dem kleinen dunklen Buben, der dem Grafen wie aus dem Gesicht geschnitten war. Seitdem der Graf sie bei Nacht und Nebel aus dem Schloß gejagt, lebte sie dort einsam für sich. Kaum, daß man sie im Dorfe sah, wenn sie die notwendigsten Einkäufe machte.

Zuerst hatte man hinter ihr hergelacht und gespottet — aber sie war, ohne ein Wort, ohne eine Miene zu verziehen, durch all den Spott hindurchgegangen. Schließlich waren es die bösen Mäuler müde geworden, ewig hinter der Angela zu schelten. Sie war ja gestraft genug — mit Schimpf und Schande davongejagt und mit der Sorge für das Kommende auf den Schultern.

Und mehr und mehr erinnerte man sich all des Unglücks, das der Graf schon über das Dorf gebracht hatte.

Als ihre Zeit gekommen war, wanderte die Angela hinunter in das Krankenhaus zu den barmherzigen Schwestern vom Orden des heiligen Borromäus und kam nach ein paar Wochen wieder, blaß, mit verschlossenem Gesicht. Auf den kräftigen Armen trug sie, in ein Steckkissen eingebettet, einen kleinen Knaben mit großen, dunklen Augen. Sie lebte still in ihrem Häuschen für sich. Als eine mitleidige Dorfbewohnerin in den ersten Tagen mit einer Brühe von jungen Täubchen zu ihr ging und etwas Leinwand für das Kind, da ließ die Angela sie nicht herein.

„Ihr habt mich vorher nicht gekannt", sagte sie durch das winzige Fenster ihrer kleinen Hütte, „und Ihr braucht mich auch jetzt nicht zu kennen, Nachbarin. Ich komme mit meinem kleinen Söhnchen auch so durch."

Damit hatte sie das Fenster geschlossen und die Nachbarin draußen stehenlassen.

Seitdem kümmerte sich niemand um die Angela — und sie kümmerte sich um keinen. Sie kaufte die nötigsten Sachen beim Krämer Matori — im übrigen nährte sie sich von dem, was das kleine Stückchen Garten und Feld hinter der winzigen Hütte ihr eintrug.

Toni Zaggler

Hochlandroman von Hans Ernst

Urheberrechtsschutz durch Verlagsanstalt Manz, München

21. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Den Toni könnt ich zsammschießen wie eine Katz."

„Und ich könnt mich am G'richt umeinanderzieh'n lassen wegen dir. Denn daß du auf deinen Kollegen schießt, da dran denkt niemand."

„Die Schling' hat er auch mitg'nommen, der Dreckbua."

„Was liegt denn an der Schling'l Muß ich mir halt den Bock holen, der am Gröllberg wechselt. Such du den Weindl auf und schau, daß er wenigstens am Vormittag in der Hütte bleibt."

„Ich glaub, der Weindl ist gestern auch ins Dorf."

„Na also, dann wär' ja die Luft rein. Was willst denn mehr? Komm, alter Spezi."

Sie nehmen den Weg zum Gröllberg.

*

Unterdessen geht Toni dem Dorf zu. Die Sterne sind schon erloschen. Schwere Nebel steigen aus den Gründen und fließen mit dem kreisenden Gewölk am Himmel ineinander. Und Gedanken, so grau wie der Nebel, wirbeln durch Tonis Kopf.

Er hat plötzlich einen schrecklichen Verdacht gegen den Büchler. So sehr er sich auch dagegen wehrt, er kommt nicht los davon. Seit jenem Auftritt in der Hütte hat ihn Toni immer heimlich beobachtet und dabei festgestellt, daß Büchler alles andere eher ist als ein tüchtiger, pflichtgetreuer Jäger. Bei schlechter Witterung geht er überhaupt nicht aus der Hütte. Und daß er nun mitten in der Nacht aufgestanden ist, um dem Wilderer aufzupassen, der in einem anderen Revier Schlingen legt, das erscheint dem Toni höchst verdächtig. Hätte der Büchler nicht in seinem eigenen Revier genug zu tun? Wird nicht gerade bei ihm am meisten gewildert?

„Ob ich das alles dem Förster melden soll?"

Im selben Augenblick verwirft Toni den Gedanken wieder und ist wütend auf sich selbst, daß er gegen einen Kollegen einen solchen Verdacht hegen kann. Der Weindl ist schon lange Jahre mit dem Büchler beisammen und hat noch nie ein abfälliges Wort über ihn verlauten lassen.

Toni nimmt sich vor, zunächst zu schweigen, Büchler aber noch um so besser zu beobachten.

Ein kleiner Traum ist verronnen. Toni geht durch das Dorf, aber nicht wie er gemeint hat mit dem gespannten Gewehr hinter einem Wildschützen, sondern allein.

So sehr er auch späht, am Bra[illegible]hof kann er außer einem Knecht, der unter der Stalltür steht und nach dem Wetter Ausschau hält, niemand sehen. Ueberall in den Ställen brennt Licht und man hört das Scheppern der Melkeimer.

Auch die Zagglerin sitzt gerade beim Melken, als Toni heimkommt. Kaum hört sie seinen Schritt auf dem Pflaster, stellt sie den Eimer beiseite und rennt ihm entgegen.

„Gott sei Dank, weil du nur da bist jetzt. Die ganze Nacht hab ich kein Aug zubracht vor Sorge."

„Aber Mutter, warum denn Sorge? Wegen mir? Geh, was soll mir denn passieren?"

„Kann aber doch sein, daß du einmal mit einem Wilderer zusammentrifffst."

Toni nickt. „Hoffentlich recht bald. Aber deswegen mußt du keine Sorge haben, Mutter. Ich geh schon sicher. Keinen Schritt ohne Deckung und das Gewehr allweil schußbereit in der Hand."

„Ja, ja, freilich, sei nur recht vorsichtig", sagt die Zagglerin erleichtert und setzt sich wieder zum Melken. „Geh nur nüber derweil, ich komm gleich nach."

Als Toni in die Stube tritt, ruft der Zaggler über die Stiege herunter: „Bist du da, Toni?"

„Ja, ich bins Warum?"

Keine Antwort mehr. Der Zaggler legt sich wieder hin und holt den versäumten Schlaf nach. Auch er hat unruhig geschlafen in dieser Nacht und mehr als einmal ist er aufgestanden und hat zum Fenster hinausgehorcht, ob er keinen Schuß fallen hört.

Toni streckt sich auf das Sofa und ist, als die Mutter eintritt, schon in tiefem Schlaf.

Zwei Stunden, dann weckt man ihn. Es ist Zeit zum Hochamt. Die Mutter hat ihm schon alles hergerichtet; ein frisches Hemd, Schuhe, weiße Wadenstrümpfe, die graue Joppe mit den grünen Aufschlägen, den weitrandigen Hut mit dem Adlerflaum als Schmuck.

Während des Kaffeetrinkens fragt der Zaggler:

„Hat es was gegeben heut nacht?"

Nein, es hätte nichts gegeben, leider nichts gegeben. Eine arme Rehgeiß in der Schlinge, die man im letzten Augenblick befreien konnte. Weiter nichts, keine Spur, keine Anhaltspunkte, nichts.

Die Mutter jammert und schimpft über die Gemeinheit der Menschen, die so ein armes Tier mit der Schlinge fangen. Der Vater schweigt, steht vor dem Spiegel und bindet die schwarzseidene Binde um seinen Hemdkragen. Dann knöpft er die blausamtene Weste mit den großen Silberknöpfen ein und sagt:

„Wenn du einmal so einen Schlingenleger erwischt, mit dem brauchst kein Pardon haben, Bub."

„Ich hab mit keinem ein Pardon, der unberechtigterweise ins Revier geht. Aber einer, der mir dann mit dem Gewehr gegenübersteht, den kann ich wenigstens als Gegner achten. Da gehts Aug um Aug. Und meine Hand ist sicher."

Der Zaggler bürstet gerade seinen Hut aus. Dabei zittern seine Hände so sehr, daß ihm die Bürste entfällt. Da klopft es und der Winninger tritt ein.

„Guten Morgen, Zaggler, guten Morgen, Zagglerin! Ah, der junge Herr is auch daheim. Und nobel wachst er sich zusammen. Grad groß und stark wird er. Die Luft im Berg schlagt ihm scheinbar an Aber was ich sagen will Zaggler: Ich komm wegen dem Papierholz. Du arbeitest doch zur Zeit am Spieglerberg. Wieviel Ster sind denn da oben? Ich bräucht ein paar [illegible]"

(Fortsetzung folgt.)

Der Tausch

Von R. H. Kunze

Dr. Christiansen saß mit zwei Freunden im Herrenzimmer beim Skat.

Zwischen zwei Grands fragte Walter Klinkhardt den Doktor: „Wollen Sie uns nicht verraten, lieber Christiansen, wie Sie dem alten Merkenthin nun doch noch die chinesische Tasse abgelockt haben —?!"

Der Hausherr lächelte mit stiller Genugtuung in sich hinein. Er trank mit kleinen Schlucken von dem dunkelroten Wein — und schwieg. Erst als ihn auch Robert Lund noch bat, begann er endlich zu erzählen:

„Ihr alle kennt meine Leidenschaft für Fayencen und altes Porzellan! In meinen Vitrinen seht ihr Rhodosteller mit üppigem Blumenschmuck, farbenerfinderisches Delft, altes Chinaporzellan, frühes Meißen und französisches Watteau-Genre in allen erdenklichen Variationen. — Immer hielt ich meine Schätze für vollkommen, immer glaubte ich das Schönste zu besitzen — bis, ja bis ich bei Merkenthin die chinesische Tasse sah! Jene wundersame Tasse: gelber Rand, tiefblauer Grund, darauf kleine chinesische Mädchen mit fliegenden Gewändern beim Tanz. — Und ich setzte mir in den Kopf, daß mir dieses hauchdünne Porzellanschälchen in meiner Sammlung noch fehle, daß ich es besitzen und heimbringen müsse — koste es, was es wolle! Je mehr ich darauf bestand, um so hartnäckiger verweigerte Merkenthin sie mir, da er mein Verlangen spürte, obwohl ich mich beherrschte. Ich ging mit leeren Händen. — Aber ich gab das Prächtigste und Seltenste, was für mich existierte, nicht auf.

Und ganz plötzlich kam mir eine teuflische Idee: ich mußte Merkenthin ein Objekt bringen, das ihm wertvoller erschien als die Chinatasse — nur auf dem Tauschwege konnte ich mein Ziel erreichen! Ich wußte auch, daß Merkenthin bunte Teller und Krüge bevorzugte und graste alle erdenklichen Stätten danach ab. In den entlegensten Winkeln, bei Auktionen und Händlern stöberte ich nach einer Rarität. Nichts! Da stieß ich eines Tages auf Zacharias. Sie kennen doch Martin Zacharias?! Der Mann, von dem man alles haben kann! Ich weihte ihn ein. Ohne jedes Zögern war er einverstanden. Er wollte mir einen Krug anfertigen lassen, der Merkenthin unbedingt blenden mußte. Es mußte ein Stück sein, das es kaum ein zweites Mal gab. Und es wurde ein Stück, das sogar mich täuschte, obwohl ich wußte, daß es weder echt noch antik war. Der Preis war entsprechend. Als Merkenthin den Krug sah, war er fassungslos. Er bot mir sofort das Doppelte. Ich blieb kalt und sah, wie der alte Fuchs mir mehr und mehr ins Garn ging. Als seine Begierde aufs äußerste gestiegen war, schlug ich ihm den Tausch vor: Chinatasse gegen den alten italienischen Krug! Er kämpfte lange mit sich — wie eben ein Sammler mit sich kämpft, um das Köstlichste zu besitzen! Zwei Tage später wurde der Tausch perfekt. Das ist die Geschichte meiner chinesischen Tasse — —"

Erst als er mit Klinkhardt durch die nächtlichen Straßen nach Hause ging, gestand er dem Freunde: „— ist es nicht sonderbar im Leben?! Was ein richtiger Sammler ist, läßt sich zu Dingen hinreißen, die er sonst nicht einmal in seinen kühnsten Träumen unternehmen würde! Christiansen wollte Merkenthin täuschen und wurde selbst dabei hereingelegt! Denn auch die chinesische Tasse ist unecht —!"

Klinkhardt starrte den anderen an: „— Du glaubst doch nicht etwa?"

„Ich weiß es sogar ganz genau, mein Lieber! Denn ich selbst habe dem alten Merkenthin die chinesische Tasse gegen eine seltene Bronze abgegeben – und auch ich bezog jene wundersame Tasse mit dem gelben Rand, dem tiefblauen Grunde und den kleinen Tanzmädchen von Martin Zacharias! — Und sollte ich jetzt das Glück der beiden stören? Nein! — Uebrigens habe ich auch in der Zwischenzeit festgestellt, daß meine eingetauschte Bronze unecht ist! Wahrscheinlich hat auch Merkenthin sie von Zacharias, dem Allerweltsmann, bezogen! — Du siehst also: Das Schicksal ist gerecht, es sucht alles auszugleichen und alles zu vergelten —!"

Das Gerücht

Von W. Thomas

Eine Geschichte, die sich in den sechziger Jahren in Berlin zugetragen hat, beweist, wie aus unsinnigen, kleinen Ursachen Gerüchte entstehen, die jeder Grundlage entbehren, aber doch unabsehbare Folgen nach sich ziehen können.

Der unschuldige Urheber des Gerüchtes, von dem hier die Rede sein soll, war der ehrenwerte Berliner Kaufmann Paul Frieske. Der alte Herr, dem das Gehen schon ein bißchen schwer fiel, unternahm eines Sonntags mit seiner Familie einen Ausflug in den Grunewald. Auf diesem Spaziergang begegnete er seinem Geschäftsfreund Peter Knolle, der gleichfalls mit Weib und Kind ins Grüne gekommen war. Die Herren blieben stehen, begrüßten einander und Peter Krelle fragte, wie dies schon so Brauch ist, den alten Herrn Frieske, wie es ihm denn ginge und wie er mit den Geschäften zufrieden sei.

„Na, wie es schon mal so geht," erwiderte Frieske, dessen Beine von dem langen Marsch schon tüchtig schmerzten, „mit den Geschäften wäre ich ja so weit ganz zufrieden, bloß die Gebrüder Beenekens, die können in der letzten Zeit leider schon gar nicht mehr mit!"

„Das ist mir neu," wunderte sich Herr Krelle, „aber immerhin gut zu wissen! Na, schönen Dank denn und auf Wiedersehen!"

Mit einer höflichen Verbeugung ging er weiter und ließ Herrn Frieske zurück, ohne ihm zu erklären, warum es so gut zu wissen sei, daß seine Beine nicht mehr mitkonnten. Herr Frieske wunderte sich eine Weile über die merkwürdigen Redensarten des Herrn Krelle, hatte aber, als er mit seiner Familie nach Hause kam, das Gespräch im Grunewald längst vergessen.

Nicht so Herr Krelle. Er hatte die Klage des Herrn Frieske über seine schmerzenden Gehwerkzeuge vollkommen mißverstanden. Es kam ihm gar nicht in den Sinn, daß dieser mit der scherzhaften Redewendung „Gebrüder Beenekens" seine leidenden Beine gemeint hatte, sondern er war überzeugt, daß Herr Frieske ihm auf seine Frage nach dem Stand der Geschäfte mitgeteilt habe, daß das Bankhaus „Gebrüder Beeneke", bei welchem er ein Guthaben hatte, in Zahlungsschwierigkeiten geraten sein.

Als am nächsten Morgen die Schalter des Bankhauses geöffnet wurden, war er der erste, der sich beeilte, sein Guthaben abzuheben. Damit nicht genug, besuchte er alle seine Geschäftsfreunde, von welchen er wußte, daß sie mit den Gebrüdern Beeneke in Verbindung standen und erzählte ihnen von der angeblich schwierigen Lage des Bankhauses.

Die Sache sprach sich bald herum, und nun setzte ein wahrer Sturm auf das Bankhaus der ahnungslosen Brüder ein, die jetzt wirklich in Zahlungsschwierigkeiten gerieten und infolge des unsinnigen Gerüchtes bald darauf tatsächlich ihre Schalter schließen mußten.

Zum 160. Geburtstage der Königin Luise

Der Opfergang einer Königin

Im Kriege 1806—07, den Napoleon I. gegen Preußen und Rußland führte, hatte der französische Kaiser am 14. Juni 1807 bei Friedland entscheidend gesiegt. Königsberg fiel in die Hände der Franzosen. Preußens Verbündeter, Alexander I. von Rußland, ging sofort, nachdem er sich mit dem Gegner auf Preußens Kosten geeinigt hatte, zu Napoleon über. Allein um Alexander eine Geste der Achtung zu bezeugen, sollte Preußen zwar fortbestehen, aber das gesamte Gebiet links der Elbe und rechts der Memel sollte aufhören, preußisches Land zu sein.



Die Totenmaske der Königin Luise

In Tilsit, wo die Friedensverhandlungen Preußens und Rußlands mit Napoleon geführt wurden, hatten König Friedrich Wilhelm III. und seine Berater bald mit Schrecken erkannt, was Napoleon gegen Preußen im Schilde führte. In diesem Zustande, der sich bis zu ratloser Verzweiflung steigerte, schwebte Hardenberg und Kalckreuth als letzte Rettungsmöglichkeit eine schier phantastische Idee vor, eine Idee, die dem Feldmarschall Kalckreuth von französischer Seite eingegeben worden war: die hehre Persönlichkeit der Königin Luise, — deren Geburtstag sich am 10. März 1936 zum 160. Male jährt —, sollte den französischen Kaiser milder stimmen und von ihm erträglichere Friedensbedingungen erbitten, wiewohl ausgerechnet Napoleon es war, der die Königin Luise als Anstifterin des Krieges geschmäht hatte.

»... Hingabe an das Land«

Die Königin durchzitterte dieser Plan wie eine Ungeheuerlichkeit und sie stand vor einem Rätsel, wieso man russischerseits mit einem Male den französischen Kaiser als „Menschenfreund" hinstellen konnte. Umso unglaublicher erschien ihr der Gedanke an eine derartige Begegnung, als sie von Napoleon das Bild eines leibhaftigen Teufels hatte. „Dein Brief, mein lieber Freund", antwortete die Königin ihrem Gemahl, „fiel mir vor Schreck aus den Händen. Er enthielt Dinge, die das stärkste Herz in Verzweiflung versetzen müssen. Dahin sind wir also nach den ungeheuren Verlusten von braven Leuten gebracht, die umgekommen sind, für — nichts und durch die Fehler der Dummheit, der Unfähigkeit und des üblichen Willens. Will der Himmel denn nicht aufhören, uns zu strafen?"

Friedrich Wilhelm, der die Reise nach Tilsit zunächst dem freien Ermessen der Königin überlassen hatte, ließ sich zuguterletzt von seinen Beratern einschüchtern und gab nach einigem Widerstreben seine anfänglichen Bedenken auf. Im Briefe vom 29. Juni an Luise befürwortete Friedrich Wilhelm, daß die Königin die Reise nach Tilsit antrete. Unterm 1. Juli schreibt Luise zurück: „Ich komme, ich fliege nach Tilsit, wenn Du es wünschst, wenn du glaubst, daß ich irgendwie Nutzen stiften kann." Da sich Napoleon inzwischen über das Befinden der Königin Luise und ihrer von hartnäckiger Krankheit eben genesenen Tochter Alexandrine hatte berichten lassen, ja, da Napoleon bei der Tafel sogar auf die Gesundheit der Königin von Preußen" getrunken hatte, deutete Luise dies alles als eine Bereitschaft des französischen Kaisers, ihr die Hand zum Frieden zu reichen. „Ich bin entschlossen, ihm zu sagen", schreibt Luise, „daß ich ihm verzeihe, was er mir im Moniteur und Telegraphen angetan hat" Und im Briefe vom 3. Juli erklärt sie dem König: „Ich kann Dir keinen größeren Beweis meiner Liebe und meiner Hingabe an das Land, zu dem ich gehöre, geben, als dahin zu gehen, wo ich nicht sterben möchte"

In Picktupöhnen am 4. Juli angekommen, hatte die Königin zunächst eine Unterredung mit Hardenberg, von dem für die Besprechung bei Napoleon einige Richtlinien ausgearbeitet worden waren. Am Nachmittag des 6. Juli begab sich Luise in großer Toilette, unter dem Geleit einer Abteilung preußischer Gardedukorps, nach Tilsit, wo ihr Gemahl sowie Alexander und Graf Goltz zum Empfang bereit standen. Alsbald nach Luises Ankunft stellte sich auch Napoleon zusammen mit einem glänzenden Gefolge ein.

Die stolze Würde der Königin, deren Anmut und Schönheit sich zu keiner Stunde vordem überwältigender entfaltet haben, — wie alle Quellen übereinstimmend berichten —, wirkte auf Napoleon im erster Augenblick wie verwirrend. Die Größe der Aufgabe, die ihr übertragen worden war, ließ Luise wie in eine Verklärung hineinwachsen. Das Perlendiadem auf dem Haupt, stand die herrliche Frauengestalt dem Bezwinger Europas gegenüber. „Mit welcher Grazie und Würde sie ihn empfing", erklärte später Friedrich Wilhelm, „muß man gesehen haben, um darüber urteilen zu können. Daß ihr inneres Gefühl sich empören mußte, als sie in den Dunstkreis dieses Mannes kam, wird jeder zugeben, der sie und ihre Grundsätze kannte. Nichtsdestoweniger benahm sie sich mit soviel Gewandtheit und Liebenswürdigkeit, ohne sich jemals etwas zu vergeben, daß Napoleon selbst und die ihn umgaben, ihr volle Gerechtigkeit zukommen ließen."



Die berühmte Zusammenkunft der Königin Luise mit Napoleon in Tilsit im Jahre 1807

Photos (2) Löhrich M

»Wesen ohne Herz«

Die Unterredungen, die Luise mehrfach mit Napoleon hatte und bei denen sie namentlich um die Belassung Magdeburgs nachsuchte, offenbarten der Königin leider nur zu schnell die Nichtigkeit ihrer Hoffnungen. Der kalte politische Rechner Napoleon beschränkte sich lediglich auf höfliche, unverbindliche Redensarten und verharrte bei seiner ausweichenden Taktik, obwohl die erste Besprechung, zu der Zeugen nicht hinzugezogen waren, fast eine Stunde währte. Am Abend nach Tisch nahm Luise erneut Gelegenheit, sich mit dem französischen Kaiser über die Friedensbedingungen zu unterhalten. Bei dieser Gelegenheit hatte manchen Eindruck, als zeige sich Napoleon nun nicht mehr so ganz unzugänglich. Napoleon fand die Königin anmutig und entzückend, er unterließ auch nichts, um ihr seine hohe Achtung zu bezeugen, aber in der Angelegenheit des Friedensvertrages wurde nichts erreicht, wie bereits der nächste Vormittag mit jähen Schrecken lehrte. Eine grausame Enttäuschung bestätigte, daß der Wortlaut des Friedensvertrages nicht nur keine Milderung enthielt, daß die Bedingungen eher noch verschlimmert worden waren. In ihrer Verzweiflung unternahm die Königin bei der nächst sich bietenden Gelegenheit, wieder im Anschluß an die abendliche Tafel, nochmals einen Versuch, den letzten. Aber das „Wesen ohne menschliches Herz" erwies sich auch nicht irgendwie geneigt, sich umstimmen zu lassen. Napoleons Antwort war diesmal sogar eine barsche, schroffe Umgehung aller Bittversuche.

Kaum je lastete das Verhängnis schwerer auf Preußen, als nach diesen Fehlschlag. Seit den Punischen Kriegen war keinem Volke der Erde ein dermaßen grausames Friedensvertrag auferlegt worden — und er blieb es für die Folgezeit mehr als ein Jahrhundert lang.

Tief enttäuscht war die Königin Luise, die große Leidträgerin, die zu dem vielen herben Kummer ihres Lebens auch noch diese schwere Sorge hinzunahm, von Tilsit fortgegangen. Doch wie niemals in der Welt ein großes Opfer umsonst gebracht wird, so hatte auch dieser Opfergang sehr wohl seinen Wert in höherem Sinne. Sicherlich war allein schon die Tatsache, daß die Königin durch die Macht ihrer sittlichen Größe bei Napoleon einen moralischen Triumph davontrug und daß der Franzosenkaiser die ethische Stärke dieser erhabenen Frau hinfort nicht mehr zu behelligen wagte, den Gang nach Tilsit wert. Aber über diesen Triumph hinaus ist der großen Dulderin ein noch tausendmal schönerer Triumph geworden, denn das Opfer, das sie in Tilsit brachte, erhob sie in den Herzen ihres Volkes zu einer Märtyrerin, deren Namen nie untergehen kann.

Als Ideal der deutschen Frau und Mutter, als Ideal, von schier unirdischem Glanz umflossen, als eine Frau, die noch die Wunden segnete, die das Schicksal ihr schlug, verkörperte sie den Menschen jener Tage das unbedingte Vertrauen auf eine bessere Wende und das mächtige Sehnen nach Preußens Wiederaufstieg.

Karl Schneider

Zur guten Stunde

Kameraden im Netz / Eine Artistengeschichte von UDO WOLTER

Von unten summt es zu ihnen herauf. Dann wird es langsam sehr still. „Ab", sagt Carton kurz. Jim Bowler hebt die Hand. Es ist das Zeichen, daß er bereit ist. Mit einem gewaltigen Sprung schnellt er vor, fühlt das Federn des Brettes unter sich und wirft sich voran. Im doppelten Salto wirbelt er durch die Leere. Seine Hände greifen vor. Es ist eine genau berechnete und schon beinahe instinktive Bewegung. Mit kurzem, hartem Griff fassen seine Hände in die des Freundes. Ihre Gesichter sind, ein wenig rot vor Anstrengung, dicht übereinander. Unten bricht dröhnender Beifall los. Sie lächeln sich zu und schwingen hinüber zu dem zweiten Brett am Ende des Gerüstes. Ihre Nummer ist beendet.

Die Nummer „Carton und Bowler" bildet die Attraktion der „Wilton-Manege". Gibt es doch in den Staaten keine Truppe, die einen zweifachen Salto über eine Höhendistanz von vierundzwanzig zu achtzehn Meter ohne Netz auszuführen wagt. In den Applaus des Publikums dringt der Beifall der Kollegen und übrigen Artisten, die ihnen hinter der Manege zugeschaut haben.

Bowler lächelt Jane Morton zu, der Tochter des Clowns Pippo, die ihrem Vater bei seinem Auftreten assistiert. Sie senkt ein wenig den Kopf.

Jim Bowler beherrscht, wenn er mit Netz arbeiten darf, den dreifachen Salto nach vorn wie zurück. Der Doppelsalto ist ihm ein Kinderspiel. Bereits mit fünfzehn Jahren hat er ihn ausgeführt. Es ist also absolut keine Gefahr, wenn er ihn mit Carton, der fast sieben Jahre mit ihm zusammenarbeitet, ohne Netz vorführt. Trotzdem rührt ihn die Bewunderung des Mädchens. Dicht geht er an ihr vorüber. Sie wendet sich ihrem Vater zu. Er spürt, daß sie unsicher ist. Ein wenig stolz lächelt er vor sich hin.

Zum Ersticken heiß ist es in dem Umkleideraum. Nebenan befindet sich gleich der Baderaum, und die russische Balalaika-Truppe ist wie der Teufel hinter der Hitze her. Unklar klingen Gelächter und Gesang zu ihnen hinüber.

Carton kleidet sich aus, legt die Schuhhaken ab, mit denen er sich, unbemerkt vom Publikum, hinter dem Trapez festlegt, denn das ist unbedingt notwendig bei dem Schwung, mit dem ihm Jim in die Hände saust. Sein Blick gleitet flüchtig über den Freund. „Hübsches Mädchen, die Jane . . ."

Bowler nickt, grinst ein wenig. Langsam drückt er einen Handstand auf der Tischkante. „Will ich meinen. Werde heute abend mit ihr tanzen gehn. Mal nachher sehn, wo sie steckt."

Er schrickt zusammen. Carton hat ihm den Tisch unter den Händen weggerissen. Mit einem kurzen Schwung kommt er auf die Beine. „Verrückt geworden."

Carton starrt ihn an. Sein Gesicht zeigt jene gefährliche Entschlossenheit, die ihm manchmal eigen ist, wenn er irgend eine besonders schwierige Sache probt oder sobald er zuviel getrunken hat. Bowler kennt das an ihm. Jetzt aber will es ihm nicht gefallen.

„Laß das Mädel zufrieden. Kenne sie von früher her. Komm mir nicht in die Quere. Du weißt . . ." Ein leiser, drohender Unterton schwingt in dem Raume nach. Bowler erinnert sich. Schon einmal hat er Fred ein Mädel vor der Nase „weggeschnappt". Aber gerade darum . . An und für sich war ihm diese Jane ziemlich gleichgültig. Aber jetzt? Wenn Carton so mit ihm sprach? „Wollen sehen", sagt er gleichmütig. „Guten Abend, Fred."

Jeden Morgen proben sie zwei Stunden. Schweigend gehen sie an die Arbeit.

„Jim?"

„Und?"

„Du bist mit Jane . . ."

Jim grinst. Seine Wut ist vorüber. Er ist mit Jane ausgegangen, nun gut. Daß der gute Fred ein wenig zu spät kam . . . Für ihn ist die Geschichte jetzt erledigt. Die Entscheidung liegt bei Jane.

Carton starrt an ihm vorüber, schweigt. Nur einmal hat er kurz genickt, den Kopf ein wenig fallen lassen. Jim Bowler gefällt dieses Gesicht nicht. Ist Carton tatsächlich so verliebt in das Mädel?

Die Diener haben das Netz gespannt. Bowler probt mit Carton seit beinahe drei Jahren bereits den freien, dreifachen Salto. Er will eine solche Sicherheit erlangen, daß er ihn einmal ohne Netz vorführen kann, ebenso wie er es bisher mit dem Doppelsalto getan. In den letzten beiden Monaten haben sie trotz der täglichen vierfachen Probe nicht einen einzigen Fehlgriff gehabt. Verlaufen die nächsten sechs Wochen ebenso, wird er Wilton aufsuchen und ihm den Vorschlag machen — bei dreifacher Gagenerhöhung allerdings —, auch den dreifachen Salto . .

Sie stehen auf dem ersten Brett. Carton hat bereits die Schaukel in der Hand, um sich hinabzuschwingen. Jim kreidet seine Hände ein. Ihre Blicke gleiten aneinander vorüber.

„Jim, laß das Mädel sein."

„Denke nicht daran mein Junge."

Carton starrt ihn an. Ganz plötzlich, so daß Jim ein wenig unsicher wird. Doch da schwingt der andere bereits hinüber.

Der riesige Raum unter ihm liegt im Halbdämmer. Nur hier oben in der Kuppel ist es hell. Jim sieht empor. Draußen liegt die Sonne über dem Glasdach. Unten in der Manege ist kein Mensch. Er macht sich fertig.

Die Stimme Cartons: „Ab!"

Jim Bowler springt. Seine Hände greifen in die seines Partners. Im nächsten Augenblick stürzt er senkrecht nach unten, fühlt den feinen Schmerz, der entsteht, wenn man mit der bloßen Schulter in die groben Stricke des Netzes fällt. Ein wenig verwirrt richtet er sich auf. Das war doch . . .? Fred hat nicht zugegriffen, ihn aus der Hand gleiten lassen.

Mit einem kurzen Fluch sieht er empor. Im gleichen Augenblick fast kommt Carton herabgesaust, steht neben ihm im Netz.

Sie starren sich an. Fred Carton streicht sich mit einer fast unbewußten Bewegung das Haar aus der Stirn. „Laß Jane zufrieden, Jim. Du bist nachher mit ihr verabredet. Ich werde gehen, dich entschuldigen . . ."

Unwillkürlich sieht er nach oben. Da weiß Jim Bowler, was ihm heute abend bevorsteht, wenn sie ohne Netz auftreten und er bis dahin nicht . . . So also steht es zwischen ihnen. Er macht eine kurze Bewegung. Es ist, als ob er dem anderen an den Hals wolle. Dann besinnt er sich.

*

Jim Bowler kommt mit Jane aus Manhattan zurück. Es dunkelt bereits. Er bringt das Mädchen zu ihrem Zimmer. Vor der Tür sieht sie ihn an. Er könnte sie jetzt küssen, wenn er es wollte.

Mit einem kurzen Händedruck verabschiedet er sich. Jane verliert, sobald man länger mit ihr zusammen ist. Schon gestern abend war er enttäuscht. Warum ist er heute nur mit ihr gegangen? Aus Trotz gegen Fred?

Unten in der Halle trifft er auf Carton. Sicher hat er sie kommen sehen. Jim setzt ein Lächeln auf, ein breites, behagliches und ein wenig geheimnisvolles Lachen. Nur nicht nachgeben jetzt. Soll Fred sich nur quälen für seine Unverschämtheit heute vormittag.

Im gleichen Augenblick fühlt er ein leichtes Pochen in den Schläfen. Ein Blick des anderen hat ihn gestreift. Bis jetzt ist er nicht auf den Gedanken gekommen, daß Fred Carton wirklich . . . Mit einem Ruck wendet er sich und geht hinüber zu Mister Wilton in das Büro.

Der bietet ihm eine Zigarre an, klopft ihm auf die Schulter. Sein Gesicht wird ungläubig, als Bowler ihm mitteilt, daß er heute nicht auftreten werde.

„Warum?"

„Weiß nicht, Boß. Bin nicht in Ordnung."

„Blödsinn."

„Ich trete heute nicht auf", sagte Jim kurz. Er wendet sich. Die wütende Stimme des anderen hält ihn zurück.

„Kontraktbruch, Bowler. Ihr wißt, wie die Abmachungen laufen."

Bowler bleibt stehen. Er erinnert sich. Keine Gage und dreitausend Dollar Konventionalstrafe. Das ist untragbar für ihn. Er muß sich vor Fred Carton demütigen. Macht Carton Ernst, so wird ihm kaum etwas nachzuweisen sein. Wie oft kommen solche Unfälle vor. Fred braucht nur zu behaupten, er, Jim Bowler, habe seinen Schwung falsch bemessen.

Bowler sieht den Manager an. Er will etwas sagen. Dann kann er es nicht. Stumm wendet er sich und geht hinaus. Aber im gleichen Augenblick, wo er draußen Carton sieht, weiß er auch, daß er sich nicht demütigen kann. Selbst um sein Leben nicht. Außerdem hat Fred nur gedroht. Zehn Jahre beinahe kennen sie sich. Wahnsinn ist doch das alles!

Zehn Minuten vor dem Auftritt geht Jim hinüber in die Garderobe. Da steht Fred vor ihm, bereits umgekleidet, völlig bleich im Gesicht, mit einem abwesenden Ausdruck, der Bowler beinahe den Atem nimmt. „Laß das Mädel sein, Jim."

Jim Bowler braucht nur nachzugeben. Er tut es nicht. Stumm schüttelt er den Kopf. Was ist ihm Jane! Aber darum geht es nicht. Irgend etwas anderes ist in ihm und gibt ihn nicht frei, selbst wenn er sich das Genick dafür brechen sollte.

*

Wieder stehen sie auf dem Brett. Unter ihnen, im grellen Licht der Scheinwerfer, die tausendköpfige Menge. Aber kein Netz schiebt sich jetzt zwischen den Blick.

Sie sehen sich stumm an. Es scheint, als ob Carton etwas sagen wolle, dann schwingt er ab. Jim Bowler macht sich bereit.

Er weiß nicht, was mit ihm geschieht. Niemals dürfte er springen. Ist er denn wahnsinnig? Aber springt er nicht, so ist der Kontrakt zum Teufel, sind dreitausend Dollar Schulden da und die Nummer erledigt. Denn niemals kann er dann mit Fred Carton mehr zusammenarbeiten. Es bleibt nichts anderes. Er muß ihm jetzt einfach vertrauen, nichts weiter. Muß die Kameradschaft der vergangenen zehn Jahre heraufbeschwören und Carton damit besiegen, wie Dompteure das vielleicht tun, wenn die Tiere unruhig werden. So etwas ähnliches ist das jetzt zwischen Fred und ihm.

Drüben hebt Fred die Hände. Er kann sein Gesicht nicht erkennen. Noch hat er Zeit, zurückzutreten. Was kann es Wichtigeres geben als das Leben.

Eine harte, klare Stimme. Wie oft hat er dieses kurze Wort vernommen. Irgendeine heiße, mächtige Woge schießt in Jim Bowler empor. Zehn Jahre Kameradschaft . . . Getragen von einem harten, klaren Vertrauen zu dem da drüben, das nur von einem feinen, ganz feinen Pochen in den Schläfen unterbrochen wird, springt er ab. —

Ihre Hände halten sich. Jeder Schmerz und jede Ueberwindung dieser Minuten ist in dem Gesicht des Freundes zu lesen, als er ihn zu sich hinaufzieht auf das Trapez. Stumm halten sie sich bei den Händen. Was ist ihnen jetzt noch die Frau da unten. Daß hier war Größeres.

Beifall dröhnt zu ihnen herauf. Sie lächeln sich zu, ganz kurz und fast ein wenig schamvoll. Dann lassen sie sich langsam hinabgleiten.

Das Armband des Barons Terwyck

Erzählung von **Andreas Polzer**

Die vier Herren hatten sich soeben zum Spieltisch gesetzt. Der Bankier Hansen mischte die Karten. Da zog der Baron Terwyck, der erst am selben Abend in den exklusiven Klub eingeführt worden war, einen kleinen Lederbeutel aus der Tasche. Und seine Partner sahen erstaunt, wie er diesem ein prachtvolles goldenes Armband entnahm und es um sein linkes Handgelenk band. Es war eine herrliche antike Arbeit, in der sieben außergewöhnlich große Smaragde prangten.

„Ein Aberglaube", meinte verlegen lächelnd der Baron, als er die verwunderten Blicke seiner Spielgefährten gewahrte, „aber ich muß dieses Armband beim Spiel tragen, weil ich überzeugt bin, daß es mir Glück bringt."

Die Herren baten ihn, das Armband ansehen zu dürfen, und das Schmuckstück ging von Hand zu Hand. Der reiche „Bankier" Hansen prüfte mit Kennerblicken das wundervolle Stück.

„Immerhin ein Leichtsinn, einen so wertvollen Schmuck bei sich zu tragen", bemerkte er, und die anderen Herren stimmten ihm zu.

Der Baron lächelte.

„Weniger als Sie meinen, meine Herren, denn die Steine sind leider falsch. Eine leichtsinnige Großmutter hatte die echten, die sie heimlich, ohne Wissen ihres Gatten, verkaufte, durch Imitationen ersetzen lassen."

Der Bankier prüfte nochmals das glitzernde Prunkstück und murmelte: „Unglaublich!" Dann reichte er es dem Baron zurück. Und die Pokerpartie nahm ihren Anfang.

Aber der Bankier Hansen war nur halb bei der Sache. Seine Blicke fielen immer wieder auf das Schmuckstück am Handgelenk des Barons. Und als das Spiel beendet wurde, wandte er sich nach sichtbarem Zögern an diesen:

„Halten Sie meine Bitte nicht für unbescheiden, lieber Baron, wenn ich Sie ersuche, das Armband mir bis morgen zu überlassen. Ich möchte als passionierter Sammler die wundervolle antike Arbeit zeichnen lassen . . ."

„Gern, Herr Hansen", sagte der Baron und reichte ihm das Schmuckstück.

Am nächsten Tag bekam er es vom Bankier zurück, der ihn jetzt nicht mehr aus den Augen ließ. Er beobachtete heimlich, wie der Baron mit wechselndem Glück an den Spieltischen operierte. Und als er eines Abends ihn mit nervös zuckendem Gesicht vom Bactisch aufstehen sah, trat er an ihn heran.

„Kein Glück beim Spiel?" fragte er.

Der Baron murmelte etwas von unglaublicher Pechsträhne, und, sich einen Ruck gebend, fügte er verlegen lächelnd hinzu:

„Herr Hansen, könnten Sie mir auf einige Tage 5000 Mark pumpen? Ich gebe Ihnen natürlich einen Wechsel."

Ein befriedigtes Lächeln huschte über die Züge des Bankiers, er sagte:

„Lieber Baron, wie gern ich Ihnen auch helfen möchte, es ist mir augenblicklich leider unmöglich."

Der Baron wollte sich entfernen.

„Einen Augenblick!" Der Bankier hielt ihn zurück. „Wenn ich Ihnen zur Zeit auch kein Geld borgen kann —" er betonte das Wort „borgen" — „so möchte ich Ihnen doch gern helfen, und wenn Sie bereit sind, Ihr Smaragdarmband zu verkaufen, so gebe ich Ihnen 1000 Mark sofort."

Die Züge des Barons, die sich für kurze Zeit erhellten, wurden wieder düster.

„Leider unmöglich! Ich kann mich unter keinen Umständen von dem alten Familienschmuck trennen, trotz seines geringen Wertes und Ihres günstigen Angebotes."

„Auch dann nicht, wenn ich Ihnen 5000 Mark biete?!"

„Auch dann nicht!" . . ." sagte tonlos der Baron.

„Halten Sie mich für verrückt," krächzte Hansen, „aber ich will Ihnen 10 000 Mark geben!"

Wortlos stand der Baron vor ihm; er kämpfte offensichtlich um einen Entschluß, stumm schüttelte er dann den Kopf.

In diesem Augenblick traten einige Herren zu ihnen, und der Bankier rief voll verbissener Wut, auf den Baron weisend:

„Meine Herren! Sehen Sie hier das Muster eines traditionellen Edelmannes an! Ich biete ihm 10 000 Mark für sein unechtes Armband, und er schlägt ab mit der Begründung, es sei ein Familienschmuck . . ."

Hansen lachte laut und gezwungen.

Eine peinliche Stille folgte, dann sagte der Baron kühl: „Herr Hansen, das falsche Armband kostet 20 000 Mark . . . !"

Das Gesicht des Bankiers verzog sich zu einer Grimasse. Doch er war »beau joueur«, und so zog er wortlos seine Brieftasche und zählte 20 Tausendmarkscheine in die Hände des scheinbar verblüfft dastehenden Barons. Erst als er sich davon überzeugt hatte, reichte er dem Bankier das Armband und rief, sich an die Zeugen wendend:

„Meine Herren, Sie sind Zeugen, daß der Herr Bankier Hansen ein unechtes Armband für 20 000 Mark von mir erworben hat. Bereut er es später, so ist es nicht meine Schuld . . ." Sich leicht verneigend, entfernte er sich.

Der Bankier folgte ihm einige Minuten später. Als er in seinem Auto Platz genommen hatte, nahm er das Schmuckstück aus der Tasche und betrachtete die funkelnden Steine im fahlen Lichte der kleinen Lampe, die ihren diskreten Schein auf das luxuriös ausgestattete Innere des Wagens warf. Sein ganzes breites Gesicht grinste; er wußte, daß die Steine echt waren und mindestens den doppelten Wert der bezahlten Summe hatten. Sein geübtes Auge hatte das schon am ersten Abend erkannt. Unter dem Vorwand, die schöne Arbeit zeichnen zu lassen, hatte er das Armband entliehen, um die Echtheit der Steine durch einen Spezialisten prüfen zu lassen. Und seine Vermutung war bestätigt worden.

Als der Baron eine halbe Stunde später seine Junggesellenwohnung betrat, öffnete er ein Geheimfach seines Schreibtisches, wo er die vom Bankier erhaltenen 20 000 RM verwahrte. Hier lag sein Smaragdarmband, das gleiche, das er dem Bankier verkauft hatte — oder mindestens ein vollkommen gleiches. Der Baron betrachtete es schmunzelnd, legte es dann in das Geheimfach zurück und klappte zu.

Am folgenden Abend erschien der Bankier Hansen höchst erregt im Klub. Der Baron kam wie immer gegen 10 Uhr. Der Bankier stürzte sich auf ihn.

„Herr!" kreischte er, „Sie haben mich schändlich betrogen! Die Steine Ihres Armbandes sind falsch!!"

Der Baron blickte ruhig auf den kleinen Mann.

„Selbstverständlich sind sie es; oder meinten Sie vielleicht das Gegenteil? Wünschen Sie, daß ich Ihnen einige Herren bringe, die bezeugen werden, daß Sie das Armband ausdrücklich als unecht gekauft haben?!"

Das Gesicht des Bankiers wurde dunkelrot, er rang nach Luft, wollte etwas erwidern, dann drehte er sich wortlos um.

Der Baron sah ihm mit kaum merkbarem Lächeln nach.

Die Zuzugssperre bleibt bestehen

Bekanntlich ist für einige Städte, darunter auch Berlin und Hamburg die Zuzugssperre verhängt worden. Nach der Entwicklung der Arbeitslosigkeit in letzter Zeit konnte man darüber Zweifel hegen, ob auch für die Folgezeit diese Sperre weiterhin aufrecht erhalten bleiben sollte. Unstreitig hat sie ihr Gutes gehabt und sind die Hoffnungen, die man daran geknüpft hat, in weitem Ausmaße erfüllt worden.

Aus diesem Grunde denkt man an maßgebender Stelle auch daran, die Zuzugssperre weiter aufrecht zu erhalten. Aus einem Referat des Herrn Regierungsats Dr. Sommer von der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung auf der Januartagung des Reichsnährstandes in Goslar ergibt sich, daß die Zuzugssperre für Berlin Hamburg und Bremen für Arbeitskräfte aus ländlichen Gegenden auch im Jahre 1936 aufrecht erhalten bleiben soll. Nur für das Saarland dürfte eine Aufhebung der Sperre erfolgen. In diesem Gebietsteile erscheinen die Voraussetzungen für die Beibehaltung der Zuzugsperre nicht mehr gegeben.

Geschäftsbericht

des Deutschen Automobil-Clubs, Gau 4 Niederrhein

2833 neue Mitglieder!

Mit 11 336 Mitgliedern und einem Mitgliederzuwachs von 2833 im letzten Geschäftsjahr steht der Gau 4 Niederrhein des Deutschen Automobil-Clubs wieder mit an der Spitze aller deutschen Gaue und an zweiter Stelle hinsichtlich Mitgliederwerbung, ein Beweis, daß im Gaugebiet Niederrhein der alte Sport- und Klubgeist noch lebt.

Der Gau 4 verfügt jetzt über 41 wohlorganisierte Ortsgruppen und unterhält neben seiner Gauhauptgeschäftsstelle in Köln, mehreren Nebengeschäftsstellen insgesamt 18 Triptikausgabestellen, die im letzten Geschäftsjahr nicht weniger als **8155 Triptiks** ausgegeben haben. Auch die **touristische Abteilung** wurde sehr stark in Anspruch genommen. Insgesamt wurden 1104 Anträge für touristische Streckenbearbeitung erledigt mit einer Gesamtkilometer-Strecke von 1 191 180 Kilometern. Wenn man überlegt, daß für alle diese Streckenbearbeitungen dem Mitglied auch entsprechendes Kartenmaterial kostenlos mitgegeben wird, so erkennt man bereits hieraus die große Bedeutung dieser touristischen Abteilung.

Groß war auch die **sportliche Betätigung** im vergangenen Jahre! Es wurden veranstaltet: die Niederrheinische Geländeprüfungsfahrt, das Kölner Stadtwaldrennen, die Grenzlandzuverlässigkeitsfahrt, das Motorradrennen auf dem Wuppertaler Ring, die große Ferienfahrt „Von Saar und Rhein zur Weichsel", der Gautag in Bad Godesberg. Zusammen mit dem NSKK veranstaltete ferner noch der DDAC die große 16stündige Langstreckenfahrt, „Westdeutschlandfahrt" genannt. Die Ortsgruppen waren ebenfalls mit 72 Veranstaltungen sehr rührig.

Der **Technische Dienst** untersuchte in 70 verschiedenen Orten insgesamt 1555 Fahrzeuge kostenlos. Der Briefausgang der Hauptgeschäftsstelle betrug 13 869 Stück. Auch im laufenden Geschäftsjahr ist eine weitere rege Zunahme der Mitgliederzahl zu bemerken. Interessante Ortsgruppenveranstaltungen und der Sport werden das ihre dazu beitragen, immer mehr neue Kraftfahrer für die Idee des Deutschen Automobil-Clubs zu werden.

Bücherschau

Oberstleutnant a. D. Dr. Wilhelm Solger gibt in der Märzfolge von **Westermanns Monatsheften** Aufschluß über die operative Bedeutung des deutschen Angriffs auf Verdun, der am 21. Februar 1916, also vor 20 Jahren begann. Er berichtet über die wahre Absicht General von Falkenhayns, der den Angriff auf Verdun nicht als Hauptinhalt seiner Pläne betrachtete, sondern nur als ersten Schritt, der als Mitel dienen sollte, um die Entscheidung an anderer Stelle herbeizuführen. Zum Heldengedenktag 1936 erinnert Werner Beumelburg in seiner Novelle „Herr Leutnant, ich glaube ..." an die unvergeßlichen Taten der Frontkämpfer des Weltkrieges. Ernst Kammerer erzählt in dem Aufsatz „Vier malen die Autobahn" von 4 Münchner Malern, die den Bau der Autostraßen in mehreren Gemälden, besonders im Hinblick auf die Umgestaltung der Landschaft, festgehalten haben, denn nicht nur verkehrstechnisch und volkswirtschaftlich sind die Reichsautobahnen von großer Bedeutung, sondern auch für die Kunst, die sich aufgerufen fühlt, den Bau der Autostraßen darzustellen und zu rühmen. Hervorragende Wiedergaben dieser Gemälde vervollständigen den Beitrag. „Das Auto von morgen" betiteln die Ingenieure B. & H. von Römer ihre Abhandlung über neue Bauformen und neue Treibmittel in der Autoindustrie. Von unterhaltenden Beiträgen sind zu erwähnen: Die Fortsetzung des Romans von Hermann Eris Busse, „Der Tauträger", „Der Wolf", eine Erzählung von Martin Raschke und die Novelle „Nelsons Offiziere" von Alfons v. Czibulka. Elf farbige Wiedergaben nach Aquarellen von Leo Nyssen schmücken den Aufsatz „Essen" von Karl Sabel, in dem die Industriestadt auf ihre landschaftliche Schönheit untersucht wird. Besondere Beachtung verdient die Würdigung des letzten Werkes von Georg Stammler „Im Herzschlag der Dinge" durch Hellmuth Langenbucher. Auch die Beiträge „Vom Recht der Ehefrau" von Dr. jur. Alexander Elster, „Südafrika, das Land der Gegensätze", von Dr. Marc. R. Breyne und „Die guten Räuber" (Nützlinge unserer Gärten) von O. Nebelthau werden Interesse finden. Auf die vielen, meist mehrfarbigen Kunstblätter und Einschaltbilder sei besonders hingewiesen. Probenummer auf Wunsch kostenlos vom Verlag in Braunschweig.

„Die Anstrengungen der deutschen Landwirtschaft in der Erzeugungsschlacht sind nicht nur notwendig, weil sie gut für den deutschen Bauern sind, sondern weil das Volk die Früchte der Arbeit des deutschen Bauern braucht."

Gauleiter Staatsrat Grohe auf der Großkundgebung in Gummersbach am 29. 2. 36.

Gewinnauszug

5. Klasse 46. Preußisch-Süddeutsche (272. Preuß.) Klassen-Lotterie

Ohne Gewähr — Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

24. Ziehungstag — 6. März 1936

In der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

2 Gewinne zu 10000 M. 328704
10 Gewinne zu 5000 M. 102890 118921 163312 195588 293193
8 Gewinne zu 3000 M. 87257 92723 224936 342197
14 Gewinne zu 2000 M. 10587 158456 178809 252573 294158 306561 319967
60 Gewinne zu 1000 M. 9481 11803 27397 30501 57933 69997 70412 73565 80377 98060 106846 111413 113737 118759 131302 148813 169339 185810 191829 207358 207816 207876 258843 264617 265015 314365 360610 372409 390589 398704
98 Gewinne zu 500 M. 790 4661 19582 20592 29864 31880 33526 36056 42860 43918 46967 54056 54119 99037 100898 102628 146947 157009 157051 161690 164755 165309 168342 182826 209104 219975 220846 228128 239646 242332 259618 291194 297812 297821 301597 305388 310023 310762 321664 322499 326410 330601 347199 349850 352776 366007 367918 374783 382941
354 Gewinne zu 300 M. 3229 3861 4310 4348 12150 12639 16774 26028 29498 29651 34696 35635 36737 36786 39553 41957 43892 43905 44694 46614 48498 48593 49988 55536 55785 56207 62221 62624 62799 63451 63944 66529 68592 71078 72205 72266 76318 78507 80395 80619 81443 82431 83551 84591 84626 93133 93220 93743 94413 96464 99688 102994 108654 109395 113398 115604 116495 118445 119999 125561 126702 129824 134128 135436 135486 136838 142216 144480 144755 148998 153342 157118 161460 162179 162264 162727 163733 163923 166937 170170 171832 175163 175186 178992 181145 181584 183317 183798 185539 186643 187221 188101 193059 193610 202456 204349 210202 211233 212681 216314 220152 226488 227189 231106 232644 237743 237954 241347 247328 247374 248176 248674 249659 256344 257802 257938 258462 258887 260559 261212 263909 266205 266226 267049 267859 273708 274476 275242 276646 280146 282159 283492 283659 285985 286890 287450 290926 292022 292745 295382 298864 304231 304744 310749 311552 312780 313113 319269 321986 328904 329605 336787 336958 337070 350496 353564 356884 357750 358560 363046 364434 364596 365021 366593 367394 368103 368402 376282 380304 381162 381350 381721 382733 383561 384355 385638 386277

In der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

4 Gewinne zu 10000 M. 29284 86604
8 Gewinne zu 5000 M. 4645 237921 246022 263822
8 Gewinne zu 3000 M. 1595 100048 263257 295226
18 Gewinne zu 2000 M. 56434 161708 172213 178778 193538 233919 307640 348897 378363
40 Gewinne zu 1000 M. 4475 50307 63515 73341 74739 81242 86138 202543 240615 263515 302371 325393 327604 336805 339104 354784 357415 371861 398207 399450
86 Gewinne zu 500 M. 2077 28055 29602 31877 39605 43318 44927 55636 69123 71608 84454 87094 104800 105385 107996 126686 150201 157080 158131 197756 213013 226255 230262 232678 240335 250725 252385 266771 267495 278059 280902 281617 323198 325281 337004 354027 358286 358331 373372 376765 380020 381468 391706
288 Gewinne zu 300 M. 9035 10502 11050 13037 14530 17008 19995 22863 31465 40639 41042 47028 47870 53293 56007 57[illegible]2 61288 70644 72142 72384 72812 76013 78350 79099 80590 82206 83270 88382 92336 95389 98916 100981 101014 102343 103292 105375 107849 118382 119262 120660 125447 127431 127459 127547 129836 133626 133802 137759 139668 146067 146824 150344 155884 160740 161806 162662 164399 167202 173761 175035 176149 186245 191678 195426 197468 200106 207053 208575 209428 212263 219200 222257 223404 223736 224365 226937 233324 236473 236639 237681 237781 240219 240538 240798 244671 244883 250035 250273 251564 265082 265940 266918 267174 268225 271538 272416 273627 281567 282828 283875 286267 288390 290112 291562 291709 292851 294938 295359 297741 297888 299487 300000 304679 307463 309001 312244 316379 316734 320252 323728 325442 326948 327566 330729 334851 334954 338153 338610 345368 347943 349464 349691 350296 355704 358962 362116 363231 366098 374047 375815 377059 378507 384693 395931

Im Gewinnrade verblieben: 2 Gewinne zu je 1000000, 2 zu je 50000, 4 zu je 20000, 20 zu je 10000, 28 zu je 5000, 74 zu je 3000, 166 zu je 2000, 502 zu je 1000, 882 zu je 500, 3370 zu je 300 Mk.

25. Ziehungstag — 7. März 1936

In der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

2 Gewinne zu 10000 M. 2129
4 Gewinne zu 5000 M. 8407 21385
10 Gewinne zu 3000 M. 111801 150918 155864 393581 396470
18 Gewinne zu 2000 M. 30414 110157 124733 131170 184419 187767 319282 350434 354370
72 Gewinne zu 1000 M. 1915 7354 24467 44563 48263 53362 64882 74611 91071 98293 104870 115324 128461 133565 141327 153451 157036 159647 175774 187209 189508 189792 206288 212598 211397 273877 287325 295073 298465 305039 332808 334749 344076 348888 357754 377676
112 Gewinne zu 500 M. 6351 12039 21632 31663 35107 35802 37796 38682 55286 62505 73107 80496 89251 96731 106275 114484 124726 126387 127460 127483 138541 138579 148709 148984 158831 165147 168457 170704 183817 185188 193823 213294 233568 240293 272928 273453 307096 311264 323758 324215 327790 330122 345680 346506 352958 354995 362792 363636 365569 373398 374473 376681 377481 382797 387954 393898
418 Gewinne zu 300 M. 1224 2871 7678 11798 11809 12037 12700 15158 16286 17316 25452 27424 30165 34828 35016 36332 40560 41520 43929 44299 48119 50251 51624 53852 56324 56846 57139 62616 66353 68327 70150 77571 78367 80867 82267 83731 88374 89756 89885 93902 95228 98618 101676 102596 102645 104722 109855 110068 111270 114958 115035 116229 117031 119291 120068 120604 124129 125968 126826 128604 129856 130446 133524 135333 136763 138789 140598 143745 149877 150697 151326 152599 152707 154024 155084 156031 157707 160493 168057 169767 171250 173879 174366 174919 175472 178120 182413 182847 183690 187058 188661 191292 192673 193307 195305 195647 195695 197688 201333 202771 203031 205366 209786 212228 213128 215781 222478 223170 226326 227339 227789 228511 239148 239208 240574 240799 242361 242917 243327 244187 244637 245168 251952 255946 256489 256983 257402 258200 262988 264277 264946 266752 269592 270552 274120 276228 278655 280430 280868 282853 287651 291518 291915 294962 295380 300104 302286 303509 305963 307335 309090 314821 315384 315881 316453 318073 318137 318266 319113 320504 320906 321941 322007 322851 323029 325149 326006 328654 329592 330288 332105 332444 332547 333556 339677 340661 341139 344553 345208 346751 347374 348476 348609 350079 350440 354121 354548 356522 358675 359182 359313 359962 365327 368945 371622 372112 372566 372832 374893 376206 378297 381795 385408 387151 390365 391396 392284 394016 398057

In der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

2 Gewinne zu 10000 M. 289053
2 Gewinne zu 5000 M. 63015
4 Gewinne zu 3000 M. 149685 326363
10 Gewinne zu 2000 M. 65079 71047 183926 292786 346347
40 Gewinne zu 1000 M. 26105 42334 48971 49754 65067 68005 78702 105789 117760 132278 211801 214176 227363 244726 273219 276117 314603 337413 340156 364965
66 Gewinne zu 500 M. 32538 41313 64328 113763 120516 129390 140532 148575 153666 161336 164303 165072 165291 177879 189726 203287 208580 210765 217516 218822 228659 229266 231654 243161 263642 287755 289059 293089 300566 307253 325129 342586 383388
326 Gewinne zu 300 M. 460 1951 7981 8443 10153 12211 15249 16892 17687 20766 24744 32160 40618 40869 41148 44349 46228 49231 50126 50975 54036 54689 55195 56035 61079 64917 66359 66883 81606 81887 90469 96522 99521 99678 105234 105304 108130 109654 112824 114089 114346 114595 117388 117986 123649 127002 127337 131382 131912 140383 140764 141026 141639 142090 143316 145184 146520 156392 163472 164481 165325 165398 165554 166393 166620 166932 169493 170097 174493 175894 176756 183228 189255 190624 190894 193880 197971 198274 200174 205812 209972 212279 213873 214626 217934 219518 222617 223873 224644 229660 230139 233809 234152 235850 237806 240446 241017 245084 245854 245966 246996 247574 248362 256566 258348 258415 261213 262354 266089 268786 276671 277488 277774 279915 287446 288861 289006 289598 290375 292399 294289 296140 298479 300958 304000 304260 305263 305756 306278 309657 312483 315779 316774 319896 322301 323050 327165 329747 335264 337930 338102 340725 345836 347133 351760 356818 359059 362869 365984 366244 367667 370079 373742 374667 375488 376415 378378 382826 384293 388954 391216 392873 399511

Im Gewinnrade verblieben: 2 Gewinne zu je 1000000, 2 zu je 50000, 4 zu je 20000, 16 zu je 10000, 22 zu je 5000, 60 zu je 3000, 138 zu je 2000, 390 zu je 1000, 704 zu je 500, 2626 zu je 300 Mk.

Verantw. für den Schrift- und Anzeigenteil Paul Becher in Brühl. Verlag: Buchdruckerei Peter Becher Kom.-Ges. in Brühl. D A 2. 36. 1120
Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 gültig.

Sie möchten gern

billig und gut Käufe tätigen. Das ist recht! Denn jeder muß seinen Vorteil zu wahren suchen. Und Sie können dabei

Geld verdienen!

wenn Sie eine Kleinanzeige in unserer Zeitung aufgeben. Sie werden zahlreiche und zufriedenstellende Angebote erhalten.

Versuchen Sie es!

Nur aus der großen Maggi-Flasche



MAGGI's WÜRZE

nachfüllen lassen

„MAGGI" ist nicht eine allgemeine Bezeichnung für Suppenwürze, sondern die gesetzlich mehrfach geschützte Fabrikmarke für alle MAGGI-Produkte

Sommersprossen – wie unschön – werden schnell und sicher über Nacht durch „Venus" beseitigt. 1.60, 3.00, 3.50. Jetzt auch B. extra verstärkt in Tuben RM 1.95. Gegen Pickel, Mitesser Venus Stärke A. Ärztlich empfohlen. Beschleunigte Wirkung durch Venus-Gesichtswasser. RM 0.80, 1.35, 2.20.

Schloß Drogerie Wefers

Deutscher Einheits-Mietvertrag
mit Quittungsbuch

aufgestellt vom Zentralverband Deutscher Haus- und Grundbesitzervereine und des Bundes Deutscher Mietervereine unter Mitwirkung des Reichsjustizministeriums.

Zu haben zum Preise von **20 Pfg.** je Stück in der

Geschäftsstelle der Brühler Zeitung
Schloßstraße 23

Die Hausfrau liest alles

in ihrem Blatte, nicht nur die Familienanzeige, auch die Kaufangebote und Kaufgesuche. Ihr wird mit einer kleinen Anzeige der beste Dienst erwiesen, denn mit sicherem Blick erkennt sie den Vorteil dieser Angebote.

Moderner Kinderwagen fast neu und **Kommunionkleid** zu verkaufen.
Brühl, Bonnstraße 63

Villen-Etage
4½ Zimmer, Küche, Diele, geschlossene Loggia, Bad, Mansarde, 1. Mai oder später zu vermieten.
Schriftl. Angeb. unter B P 2999 an die Geschäftsstelle.

Herren-Ballonrad fast neu, billig zu verkaufen.
Grubiwerk Grubenstraße 111 a.

Inserieren führt zum Erfolg

Inserieren bringt Gewinn!

Ein Inserat nicht unterlasse, es bringt Dir Geld in Deine Kasse!